

# Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter denselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Solowin-Prosp. № 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern ausserdem: Schröder, Ruffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerverhandlung. — in Neworossjet: in der Buchhandlung „Djela“, Serebrjatowstrasse, im Andrejewischen Dantje. — in Nikolajewa bei Chassaw-Turk: G. E. F. Döns, Buchhandlung. in Chassaw-Turk: F. Solzle. — Anapa: F. Buch. — in Niga: Buchhandlung E. Brubus. — Elisabethpol: G. Uthausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Kasernen, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Nebl & Co. in Moskau, Wjatsnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Asanenstrasse 72/73.

Nr. 3.

Sonntag, den 1. (14.) Juli 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitartikel: Entwurf einer Geschäftsordnung der Tifliser Ortsgruppe des Vereins der Deutschen im Kaukasus; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Jahresbericht des Hauptvorstandes des Allg. Deutschen Schulvereins für 1906; 6) Das Deutschtum in der Türkei; 7) Russische Studenten am städtischen Friedrichs-Realgymnasium Göpen (Inhalt); 8) Technische Rundschau; 9) Literatur und Kunst; 10) Wildenbruch: F. in Enkel aus Rommern; 11) Reiseeindrücke; 12) Deutsche Sprache; 13) Aus aller Welt; 14) Vermischtes; 15) Stimmen aus dem Publikum; 16) Lustige Ecke.

## Zum Redaktionsjahreswechsel.

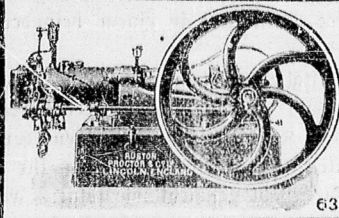
Mit Beginn des neuen Redaktionsjahres entbieten wir allen unseren verehrlichen Lesern und Mitarbeitern unsere besten Wünsche und danken für ihr bisheriges Interesse an unseren Bestrebungen. Wir möchten jedoch zugleich die Bitte wiederholen, uns auch künftighin tatkräftig unterstützen zu wollen. Dies kann in mancherlei Weise geschehen. Wir sind dankbar für jeden Wink, der uns zuteil wird. — Wir erlauben uns daher, an alle, welche ein Interesse an der „Kauk. Post“ haben, das höfliche Ersuchen zu richten, uns mitzuteilen, ob Inhalt und Ausstattung unserer Zeitschrift zusagt oder gegebenenfalls, was daran auszufügen ist. Ferner bitten wir um Aufgabe von Adressen aus Fremden- und Bekanntenkreisen, denen die Zusendung einer Probenummer vielleicht erwünscht sein könnte.

Für die dadurch gewährte Unterstützung sagt im voraus verbindlichsten Dank:

Das Redaktionskomitee  
der „Kaukasischen Post.“

Die Bezugsbedingungen sind am Kopfe der Zeitung angegeben. Bis zum Schlusse dieses Jahres, d. h. bis zum 1. Januar 1908, beträgt das Abonnement 2.50 (für Tiflis), bzw. 3 Rubl. (mit Zustellung durch die Post.)

# STUCKEN & K<sup>o</sup>



# Baku

## Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
Dreschmaschinen, Locomobilen,  
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,  
Mühlen, Sägemühlen,  
Reis-Reinigungs-Maschinen  
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,  
Elisabethstrasse, 1. 52-25

04105921

Entwurf einer Geschäftsordnung der Tifliser Ortsgruppe des Vereins der Deutschen im Kaukasus.

## A. Mitgliederversammlung.

I. Die Mitgliederversammlung wird vom Vorstande mindestens einmal jährlich kurz vor der Delegiertenversammlung und sonst nach Maßgabe des Bedürfnisses einberufen. Die Einberufung geschieht wenigstens eine Woche vor dem Termin der Versammlung durch öffentliche oder persönliche Einladungen unter Angabe der Tagesordnung. Jede ordnungsmäßig einberufene Mitgliederversammlung ist beschlußfähig, falls  $\frac{1}{2}$  aller Mitglieder anwesend sind. Sind weniger als  $\frac{1}{2}$  aller Mitglieder erschienen, so findet nach einer Woche abermals eine Versammlung statt, die bei jeder Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig ist.

II. Die Leitung der Mitgliederversammlung scheidet dem Vorsitzenden des Vorstandes oder dessen Stellvertreter zu. Er eröffnet die Versammlung, läßt das Protokoll der vorherigen Sitzung verlesen, erteilt den sich Meldenden das Wort, sorgt für Ruhe und Ordnung, und formuliert die zur Abstimmung kommenden Vorschläge, Anträge usw., wobei, mit Ausnahme der im § 6 der Satzungen des Vereins erwähnten Fälle, nur absolute Stimmenmehrheit entscheidend ist, bei Gleichheit der Stimmenzahl giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. In den Verhandlungen sind persönliche Anzüglichkeiten, das Zudiebede-fallen usw. streng verpönt, und vom Vorsitzenden zu rügen. Im Falle grober Verletzung der Ordnung von seiten eines Mitgliedes, kann die Mitgliederversammlung, auf Antrag des Vorsitzenden, dem betreffenden Mitgliede das Wort für die Sitzung entziehen und eventuell den Schuldigen auf die Dauer einer Sitzung aus dem Sitzungsraume entfernen. Nachdem alle Geschäfte erledigt sind, das Protokoll verlesen und von allen Versammelten unterschrieben worden, schließt der Vorsitzende die Versammlung. Die Protokolle der Mitgliederversammlung werden von dem Schriftführer des Vorstandes in einem besonderen Protokollbuche geführt.

III. Auf der ersten Mitgliederversammlung eines jeden Geschäftsjahres erfolgt die Wahl des aus 9 Mitgliedern bestehenden Vorstandes und der 5 Kandidaten zu denselben, der 3 Revidenten und 2 Kandidaten, sowie der Delegierten für die Delegiertenversammlung. Die Wahl geschieht wie folgt: Jedes anwesende Mitglied der Ortsgruppe erhält vom Vorstande einen Wahlzettel, worauf es die Familiennamen derjenigen Mitglieder aufschreibt, die es in den Vorstand wählt. Diese Zettel werden dem Vorstande übergeben und von demselben eine Liste angefertigt, die die Reihenfolge der Gewählten nach der Stimmenmehrheit feststellt; darauf werden 9 der Reihe nach die meisten Stimmen erhaltenen Mitglieder als Vorsteher proklamiert und übernehmen in derselben Mitgliederversammlung ihre Amtsgeschäfte definitiv. Fünf hierauf folgende, die meisten Stimmen erhaltenen, Mitglieder werden dagegen als Vorsteher-Kandidaten angenommen. Ebenso wird bei der Wahl der Revidenten, ihrer Kandidaten und der Delegierten verfahren.

Anmerkung. Ein zum ersten Male in den Vorstand gewähltes Mitglied kann die Wahl nicht ablehnen, es sei denn, es hätte Gründe aufzuweisen, die die volle Berücksichtigung der Mitgliederversammlung finden. Ein zum zweiten Male gewähltes Mitglied darf zu jeder Zeit die Wahl ablehnen, muß aber nach Ablauf von zwei Jahren eine etwaige Wahl wieder annehmen.

## B. Vorstand.

I. Der aus 9 Mitgliedern bestehende Vorstand wählt von seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, einen Schriftführer und Kassier aus seiner Mitte mit einfacher Stimmenmehrheit und verteilt die Geschäfte unter seine Glieder.

II. Die Sitzungen des Vorstandes werden von seinem Vorsitzenden oder, wenn er verhindert ist, von dessen Stellvertreter einberufen und geleitet.

III. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn der Vorsitzende oder sein Stellvertreter und mindestens 3 Vorsteher anwesend sind.

IV. Der Vorstand besitz ein Protokollbuch, ein Kassabuch und ein Buch für die Ausfertigung von Mitgliederbillets, die vom Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter und dem Kassier unterschrieben sein müssen.

V. Der Vorstand besorgt die von Seiten der Ortsgruppe an die Kasse des Verwaltungsrats zu erfolgende Überführung von Geldsummen und zwar zweimal im Jahre, Ende Juni und Ende Dezember.

VI. Der Vorstand berichtet dem Verwaltungsrat über die Tätigkeit der Ortsgruppen und deren Organe zweimal jährlich, Ende Juni und Ende Dezember und der Mitgliederversammlung einmal jährlich, Ende Dezember.

VII. Jeder Antrag, der von mindestens 10 Mitgliedern der Ortsgruppe unterschrieben ist, muß vom Vorstand einer so bald als möglich einzuberufenden Mitgliederversammlung vorgelegt werden. Desgleichen muß auf Antrag der Revidenten eine außerordentliche Mitgliederversammlung berufen werden.

VIII. Der Vorstand ist verpflichtet Schritte in betreff der Erlangung eines Lokales für die Mitgliederversammlungen und Vorstandssitzungen zu tun und über die Resultate derselben der Mitgliederversammlung zu berichten.

## C. Delegierte.

Falls die Zahl der Delegierten der Tifliser Ortsgruppe weniger als 3 beträgt, so entscheidet das Los am Ende des Jahres über den Austritt eines der Delegierten. Diese Auslosung findet in einer Sitzung des Vorstandes statt. Hat die Tifliser Ortsgruppe nur einen Delegierten, so findet jedes Jahr eine Neuwahl auf der ersten Mitgliederversammlung statt.

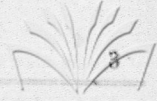
## D. Sektionen.

Die sich in der Ortsgruppe bildenden Sektionen haben zunächst ihr Programm auszuarbeiten und solches durch ihren Vertreter dem Vorstand schriftlich vorzustellen. Bei der Durchsicht des Programmes in der Vorstandssitzung ist der Vertreter der betreffenden Sektion zugegen und hat beratende Stimme. Erst nach Bestätigung des Programms einer jeden Sektion durch den Vorstand, kann dieselbe ihre Tätigkeit eröffnen. Sollten bei Durchsicht der Programme Fragen angeregt werden, deren Entscheidung nicht dem Vorstande zusteht, so müssen dieselben behufs entgültiger Entscheidung der Mitgliederversammlung vorgelegt werden.

## Politische Rundschau.

### Zusatz.

Wenn wir das Austreten der Minister in der Duma nachträglich Revue passieren lassen, so kommen wir—nach Ansicht des Petersburger Berichterstatters der „Riz. Stg.“—im großen und ganzen zu dem Ergebnis, daß einige Mini-



ner, von denen viel, besonders in den Hoffkreisen, erwartet wurde, gar nichts geleistet haben, während andere, von denen man weniger zu erhoffen wagte, sehr gut abgeschnitten haben. Nicht schwach ist das Ackerbauministerium vertreten gewesen; der lebenswürdige und vornehm veranlagte Fürst hat den Premier im Stich gelassen, da er sein Agrarprojekt noch immer nicht ausgebrütet hat und dieses nun wohl sein ewiges Geheimnis bleiben wird. Die Duma hat übrigens in dieser allerwichtigsten Frage einmal die Vertreter des Ressorts zu ihren Kommissionsberatungen hinzugezogen, wie der Premier in seiner Agrarrede konstatierte. Der Unterrichtsminister, als Persönlichkeit sehr sympathisch, hat der zweiten Duma nichts gebracht und soll, obgleich er sich zurzeit konservativ gemauert hat, doch amsüme geblieben sein. Der Handelsminister verhandelte und liebäugelte mit Liberalen in der Duma und mit den rötlich angehauchten Professoren des Reichsrats. Da er aber mit philosophischer Ruhe mit allen Winden segelt und sehr vorsichtig ist, so konserviert er sich trotz seiner liberalen Richtung stets. Sehr sachlich und stramm hat sich der Kriegsminister v. Rüdiger gemacht. Er hat nicht gestattet, daß man ihm oder der Armee „an der Wimper klünpere“, er hat jedes Mal, wenn es nötig war, die Zähne gezeigt und mit echt nordischer Zähigkeit sich in diversen schwierigen Lagen, auch im Minister-rat, durchgepaukt. Sehr gut und über alles Erwarten schneidig, talentvoll und konsequent hat sich der Justizminister bekommen und, sich am meisten persönlich exponierend, den Anprall der Notizen mit voller Brust aufgefangen, was für ihn bei den ewigen Interpellationen (Osol, Geras und Konforten) und seiner Unpopularität und seiner persönlichen Unnahbarkeit keine kleine Leistung und ein großes Opfer ist. Die 3 Gehilfen des Ministers des Innern haben sich nicht besonders hervorgetan. Makarow, eine hochangesehene und tüchtige Arbeitskraft, ist kein gewandter Parlamentsredner und hat meiner Ansicht nach in recht deplazierter und verfrühter Weise bei der einen Osol'schen Interpellation die große Terrorpatrone losgeschossen. Die beiden anderen, vor allem Kryshanowsky, sind bessere Redner, aber noch nicht genug geübt und schlagsfertig. Der beste Redner und auch der erfahrenste Minister ist der Finanzminister Kolowzow, obgleich er dies Jahr einen mildernden Eindruck macht als 1906. Und nun B. A. Stolypin. Nach der Publikation des neuen Wahlgesetzes und nach dem Nehraus, den er der zweiten Duma bescherte, kann ihn der Vorwurf der Unentschlossenheit und zu großer Nachsicht nicht mehr treffen. Stolypin ist nicht nur ein selbstloser Patriot und tüchtiger Arbeiter, sondern auch ein eleganter Parlamentsredner—in Summa der erste im Kabinett.

Der Kongreß der Landeskrieger, welcher am 10. Juni in Moskau begann, ist geschlossen worden. Es waren Vertreter von 32 Gouvernements anwesend. Zum Präsidenten wurde Stallmeister Rodsenko gewählt. In S. M. den Kaiser wurde eine vom Premierminister zu überreichende Guldigungsdepesche abgesandt. Den Hauptgegenstand der Beratung bildet die Reform des Semstwowesens und speziell des Wahlrechts für die Semstwoahlen.—Von dem Kongreß war schon seit längerer Zeit die Rede gewesen,—so lesen wir in der „Pet. Btg.“ Im Frühjahr hatten Graf Heyden und Fürst Lwow einerseits, Rodsjansk, Graf Bobrinski und noch einige Rechte andererseits seine Einberufung angeregt. Die linken Parteien verhielten sich der ganzen Idee gegenüber äußerst ablehnend. Freilich wa-

ren die Landeskriegerkongresse bereits ihr Schicksal gefunden und mit ihrer Hilfe war die Freiheitsbewegung eigentlich in Gang gekommen. Aber seitdem hat sich vieles geändert. Die Stimmung in den Kreisen des Großgrundbesitzes ist völlig umgeschlagen—Agrarunruhen und radikale Agrarprojekte haben das Ihrige dazu getan, um der konservativeren Richtung wieder die Oberhand zu verschaffen. Die positiven Ergebnisse dieses Kongresses sind jedenfalls gering. Zwar wurde die Notwendigkeit von Reformen anerkannt. Doch fand man, daß der Regierungsentwurf zu liberal sei und suchte ihn abzuschwächen. Namentlich wurde das vorgeschlagene Wahlsystem verworfen. Nicht die Landeskriegerabgaben, sondern der Umfang des Grundbesitzes sollte maßgebend für die Teilnahme an den Wahlen sein. Die Schaffung der vielbesprochenen und durchaus notwendigen kleinen landeskriegerlichen Einheit wurde unter heftigem Widerspruch als wünschenswert anerkannt. Neue Gedanken dagegen wurden in das Projekt nicht hineingetragen. So ist es denn kein sehr angenehmer Eindruck, den man von diesem Landeskriegerkongreß empfängt. Daß er stattfand, war gut, denn alles ist erwünscht, was über die herrschende Stimmung aufklären kann. Und auch die Beurteilung des Terrors, die zu so erregten Szenen führte, kann nicht als Tat angesehen werden. In dieser Versammlung bedeutete sie etwas ganz Selbstverständliches.

Der Gründer der „Partei der Friedlichen Erneuerung“, Graf Peter Alexandrowitsch Heyden, ist am 15. Juni in Moskau gestorben. Sein Tod bedeutet einen recht schmerzlichen Verlust für das politische Russland, denn in der dritten Duma hätte er gewiß eine hervorragende Rolle gespielt. Sehr bezeichnend ist für den jetzigen Moment, nach Ansicht der „Pet. Btg.“, wie sein Tod von der russischen Presse aufgenommen wird. Während die „Slowo“, das einzige wirklich gemäßigte unter den russischen Blättern, ihn als schweren Verlust bezeichnet, würdigt die „Now. Wr.“ den Verstorbenen nur als Persönlichkeit, nicht als Politiker, und die „Rossija“ schweigt ganz. Die linken Blätter aber, deren Tendenzen er gerade in letzter Zeit energisch bekämpft hat, rufen ihm warme Worte der Anerkennung nach.—Graf Heyden ist im Jahre 1840 in Reval geboren. Seine Ausbildung erhielt er, demselben Blatte zufolge, welches sich wiederum auf die „Rossija“ stützt, am Pagenkorps und an der Michaeli-Artillerie-Akademie. Da er jedoch keine Neigung für die militärische Laufbahn besaß, quittierte er bald den Dienst und lebte auf seinem Gute. Im Jahre 1868 wurde Graf Heyden Mitglied des Bezirksgerichts, Anfangs in Woroneß, dann in Petersburg, wo er später den Posten eines Vizepäsidenten des Bezirksgerichts und eines Gerichtsmitgliedes am Appellhof bekleidete. In den Jahren 1886—1890 war Graf Heyden Chef der Allerhöchsten Bittschriftenkanzlei.—Im Jahre 1895 wurde er zum Kreisadelsmarschall von Dpot'scha gewählt. Dabei nahm er tätigen Anteil an den Arbeiten der Kreislandeskrieger von Dpot'scha und der Gouvernementslandeskrieger von Pflow. Im selben Jahre wurde Graf Heyden Präsident der Freien Oekonomischen Gesellschaft. Es war eine schwere Zeit für die Gesellschaft: damals wurde das Petersburger Komitee für Volksbildung administrativ geschlossen. Im Jahre 1896 wurde die Tätigkeit der Freien Oekonomischen Gesellschaft suspendiert. Der Verstorbenen hat seitdem bis zu seinem Lebensende unermüdet die Interessen der Gesellschaft gegen alle Angriffe verteidigt. Im vorigen Jahre noch, vor der



Einberufung der ersten Reichsduma, trat Graf Heyden mit feurigem Protest hervor, als eine Sitzung der Freien Oekonomischen Gesellschaft, an der Delegierte teilgenommen hatten, von der Polizei geschlossen wurde. Seit dem Jahre 1904 hat er an den Landschaftskongressen teilgenommen. Im April, Mai und Juni wurden diese Kongresse mit seinem Vorhitz abgehalten. Am 6. Juni befand sich Graf Heyden in der Deputation, die unter Führung des Fürsten S. N. Trubezkoj vom Kaiser empfangen wurde. Im Jahre 1906 wurde der Verstorbene vom Verlande des 17. Oktober zum Abgeordneten in die erste Reichsduma gewählt. Hierauf gründete er die Partei der Friedlichen Erneuerung. Seine Wahl zum Abgeordneten in die zweite Reichsduma mißglückte. Zum letztenmal zeigte sich seine öffentliche Tätigkeit in den Bemühungen um den allgemeinen Landschaftskongress in Moskau (siehe oben!) der ohne ihn getagt hat, da Graf Heyden zu Beginn desselben bereits schwer erkrankt war.

Gleichzeitig mit dem Landschaftskongress in Moskau hat in Terrijoki (Sinnland) ein Parteitag der Kadetten stattgefunden. Die bevorstehende Wahlkampagne anlangend, wurde beschlossen, möglichst selbständig vorzugehen und nur in äußersten Fällen sog. technische Kompromisse einzugehen. Zu der Spaltung innerhalb der Partei suchte man Stellung zu nehmen, aber aus den Verhandlungen ging unzweideutig hervor, daß man es nicht zu einem offenen Zwiespalt kommen lassen will. Man läßt die Dinge ihren natürlichen Verlauf nehmen. Wahrscheinlich wird die gemäßigtere Minderheit innerhalb der Partei mit der Zeit doch die Oberhand gewinnen. Die Konferenz hat ein vom Zentralkomitee ausgearbeitetes Rundschreiben an alle lokalen Komitees erlassen, welches trotz aller „Mäßigung“ in so scharfen Ausdrücken gehalten ist, daß kein Blatt es wiederzugeben gewagt hat. Die Parteileitung versichert, auf dem bisher eingeschlagenen Wege, besonders in der Agrarfrage, fortzuschreiten.

Über die Kontrahierung einer neuen inneren Anleihe von 50 Millionen ist ein Allerhöchster Befehl erfolgt. Die „Rif. Bl.“ nimmt an, daß auch diese Anleihe, wie schon die letzten, von der Reichssparkasse wird übernommen werden müssen.

Der Prozeß in Sachen der Ermordung Prof. Herzensteins, über den wir seinerzeit ausführlich berichteten, ist in Terrijoki wieder zur Verhandlung gelangt. Jetzt steht der vielgenannte Topolew, der einer der Mörder sein soll, vor Gericht. Er stellt die Tat in Abrede und behauptet, am Tage der Mordtat in Kiew gewesen zu sein; in Sinnland will er sich überhaupt nie aufgehalten haben. Die Entwirrung des Mägengepinkles, das sich an die Person Topolews und sein dunkles Tun knüpft, bedeutet keine geringe Arbeit.

In Sachen der Anklage gegen den Gehilfen des Oberdirigierenden der Landorganisation und Landwirtschaft, Gheimir Nikitin, wegen unrechtmäßiger Handlungsweise in Sachen der Ausbeute der Kronforsten an der Pelschora, über welche wir schon vor längerer Zeit berichtet haben, hat das Erste Departement des Senats in seiner Sitzung vom 13. Juni verfügt, über die Handlungsweise der genannten Amtspersonen eine Voruntersuchung auf Grund des Art. 362 des alten Strafgesetzbuches einzuleiten.

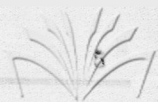
#### Ausland.

**Deutschland.** Der „Reichs- und Staatsanzeiger“ gibt nun die Veränderungen in den obersten Reichs- und preussischen

Staatsämtern, die wir in der vorhergehenden Nummer angekündigt haben, bekannt. — Den Staatsministern Grafen Jadowosky und v. Studt sind Titel und Rang von Staatsministern belassen, Studt ist zugleich aus besonderem allerhöchsten Vertrauen auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen worden. Ferner wird bekanntgegeben, daß dem Finanzminister von Rheinbaben der Schwarze Adler-Orden verliehen wurde. Wahrscheinlich bildet diese höchste preussische Auszeichnung für Freiherrn v. Rheinbaben eine Kompensation dafür, daß nicht er, der als rangältester Minister den nächsten Anspruch darauf gehabt hätte, sondern Bethmann-Holweg zum Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums ernannt worden ist.

Die „N. Fr. Pr.“ widmet an leitender Stelle dem Abgang Studts folgenden charakteristischen Artikel. „Studt ist gefallen. Das ist das wichtige Ergebnis der Fahrt, welche der Reichskanzler Fürst Bülow nach Kiel unternommen hat, um dem dort anlässlich der „Kieler Woche“ weilenden Kaiser Vortrag zu halten. Man ahnte den Zweck, als man von dieser Fahrt des Kanzlers erfuhr, aber man wagte kaum, zu hoffen, daß der Kanzler seinen Zweck erreichen würde. Nun ist diese Hoffnung doch erfüllt, und um zu erkennen, was diese Erfüllung bedeutet, muß man sich vergegenwärtigen, wer dieser Herr v. Studt war und weshalb von den Liberalen in Preußen und über Preußen hinaus in ganz Deutschland mit einem Aufatmen der Erleichterung empfunden werden muß, daß Herr v. Studt nicht mehr ist, was er bis gestern war. Herr v. Studt war als Minister des Kultus und des Unterrichts — Spötter haben ihn den „Minister des imposanten Neujerens“ genannt — der Repräsentant der hartnäckigsten Reaktion in der Regierung, und sein Sturz war eingeständermäßen der erste und oberste Preis, welchen die Liberalen erhofften, als sie während der letzten Reichstagswahlen der Bülow'schen Parole von der „liberal konservativen Paarung“ folgten. Studt war als Minister ein Nachfahr Heinrich v. Müllers und des Grafen Zedlig, eine stehen gebliebene Säule jenes Systems, von dem einst der große österreichische Dichter sagte: „Der Kultus hat den Unterricht erschlagen.“ Studt war ein ins Protestantische übertragener Klerikaler, dessen oberstes Ziel die Herrschaft der kirchlichen Frömmigkeit in der Schule war. Er hat das freisinnige Fald'sche Schulgesetz langsam, aber ausdauernd verflümmelt, hat das Kreisinspektorat so ausgiebig in die Hände der Kirche gespielt, daß jetzt fast drei Viertel der Stellen der Inspektoren von Geistlichen im Nebenamt verwaltet werden, hat einer außerordentlichen Vermehrung der Ordensniederlassungen in Preußen unablässig Vorschub geleistet. Kein Wunder, daß er ein Liebling nicht bloß der Konservativen, sondern auch des Zentrums wurde.“

Eine Zusammenkunft zwischen Kaiser Wilhelm und König Eduard findet Ende Oktober, vermutlich in Windsor, statt. — In sehr anerkennender Weise hat sich ein zurzeit in Berlin weilender amerikanischer Sozialreformer, Richard Hunter, der Verfasser des in Amerika und England sehr beachteten Werkes „Armut“, über die Sozialpolitik Deutschlands gegenüber dem Korrespondenten des „New-York Herald“ ausgesprochen. Auf die Frage des Korrespondenten, welches Land nach seiner Ansicht die größten Fortschritte auf dem Gebiete der Sozialpolitik gemacht habe, antwortete Herr Hunter: „Ohne jeden Zweifel Deutschland. Es marschirt in dieser Hinsicht an der Spitze aller Nationen, und wir Amerikaner können sehr viel



von ihm lernen.“ Er zählte dann die Kranken-, Unfall- und Altersversicherung auf, die den deutschen Arbeiter vor dem Armenhause bewahren, die Heilstätten und Sanatorien, das Krankenkassenwesen, die Waldschulen und Ferienkolonien usw. und fuhr fort. Soweit ich gesehen habe, ist die furchtbare Armut der Großstädte anderer Länder in Deutschland unbekannt. Die Leute brauchen nicht in den Parks zu schlafen wie bei uns und in England. Die Polizei sorgt dafür. Sie können in die Asyl- le für Obdachlose gehen, wo ihre Kleider entseucht und sie selbst gebadet werden, und wo sie die Nacht zubringen können. Ich habe nicht den zehnten Teil dessen erwähnt, was ich gesehen habe. Das aber sage ich: die deutschen Reformeinrichtungen sind muster-gültig und der Nachahmung in Amerika wert.“

**Osterreich-Ungarn.** Zum Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses wurde der christlich-soziale Abg. Weiskirchner gewählt. Sodann wurde zum ersten Vizepräsidenten Jacek (Tscheko) mit 329 Stimmen ernannt. Nach einer mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Dankesrede Jaceks erhob Romane, zu namens der Ruthenen Protest gegen die Kandidatur Starczynski für den Posten des zweiten Vizepräsidenten, da gegen die Wahl Starczynski in den Reichsrat vier Proteste vorlägen, und Starczynski ein Ruthenenseind sei. Starczynski (Pole) wurde hierauf mit 270 Stimmen zum zweiten Vizepräsidenten gewählt. Das Ergebnis der Wahl wurde von den Polen mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen aufgenommen, während die Ruthenen sowie einzelne Sozialdemokraten lärmend protestierten, auch noch während der Antrittsrede Starczynski.

**Frankreich.** Eine Versammlung der Delegierten des Komitees zum Schutz des Weinbaues in Argelliers stellte einstimmig fest, daß das von der Kammer gegen die Weinverfälschung angenommene Gesetz unannehmbar erscheine. Marcellin Albert war scharfen Angriffen ausgesetzt; ihm ist vorgeschlagen worden, sich binnen 48 Stunden vor Gericht zu stellen. M. Albert hat sich nun auch, seinem Versprechen gemäß, dem Gericht gestellt. Clemenceau sandte an Albert ein Telegramm, in dem er ihm für die Loyalität, mit der er seinem Versprechen nachgekommen sei, dankt. Der Ministerpräsident erklärt, daß er alles, was in seinen Kräften steht, zur Beruhigung der Gemüter tun werde.

**Schweiz.** Das Beispiel Frankreichs ist jetzt von der freien Schweiz nachgeahmt worden. Wie nämlich aus Genf berichtet wird, wurde der Gesetzentwurf über die Trennung von Kirche und Staat am 17. Juni durch Volksabstimmung mit einer Mehrheit von 7 656 gegen 6 822 Stimmen angenommen.

**Die Haager Friedenskonferenz.** Zu der zweiten Konferenzsitzung am 6. (19.) d. Mts. brachte Freiherr v. Marschall den deutschen Antrag auf Bildung eines internationalen Oberprüfengerichtes ein. In der Erläuterung seines Antrages sagte Marschall, der Antrag zielt auf die friedliche Schlichtung von Streitigkeiten ab, sei also intim mit der Schiedsgerichtsfrage verbunden. Als Marschall seinen Antrag vorgebracht hatte, erhob sich der englische Delegierte Sir Edward Frey und erklärte, er schließe sich „avec empressement“ dem Wunsche an, den deutschen Antrag diskutiert zu sehen. Auch der amerikanische Delegierte stimmte zu. Der Antrag wurde darauf an die erste (Schiedsgerichts-)Kommission verwiesen. Der amerikanische Delegierte Horace Porter kündigte, aber ohne Drago zu nennen, den bekannten Dragoschen Antrag gegen militärische Schuldverbreitung an. Auch dieser Antrag ging an die Schiedsgerichts-

kommission über. Die ganze Geschäftsführung der Konferenz gegenüber hatte einen durchaus russischen Anstrich.

Die „Tribuna“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Botschafter Freiherrn v. Marschall, der sich über den voraussichtlichen Verlauf der Konferenz höchst optimistisch äußert. Alle Delegierten seien von den besten Absichten besetzt. Gewiß gebe es manche Meinungsverschiedenheiten, allein der Wunsch einer Verständigung und Versöhnung sei doch allgemein. Demnach sei alle Hoffnung vorhanden, daß die Konferenz noch besser verlaufen werde, als die letzte. Was die Frage des Abrüstungsantrages betreffe, so werde Deutschland der Debatte hierüber, falls sie sich in gewissen Grenzen halte, nicht feindlich gegenübersehen. Handle es sich nur um eine neue Bekräftigung des von der ersten Konferenz ausgesprochenen platonischen Wunsches, so werde sich Deutschland nicht zurückziehen, vielmehr sich den anderen Mächten anschließen. Marschall glaubt also nicht, daß die Abrüstungsfrage Schwierigkeiten hervorrufen werde. Zu den wichtigsten Fragen, die die Konferenz beschäftigen werden, gehöre besonders der Schutz des Privateigentums im Seekriege. Deutschlands Stellung hierzu sei bekannt. Alles in allem dürfte die Konferenz sich mehr technisch als politisch wichtig gestalten. In vielen wichtigen Fragen würde übrigens Deutschland mit Italien Hand in Hand gehen.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Unser vor zwei Wochen so plötzlich verschiedener Landsmann Emil Leib, war einer der musterhaftesten Vertreter der deutschen Kaufmannschaft in Tiflis und zeichnete sich durch Tüchtigkeit und strenge Reclität aus. Eine testamentarische Verfügung über sein Vermögen ist unter seinen Papieren nicht gefunden worden, so daß dasselbe wohl seinen zwei in Freiburg i. Br. wohnenden Schwestern zufallen wird. Auf Veranlassung des hiesigen kais. Deutschen Konsulates wird das Geschäft bis auf weiteres fortgeführt.

— Auf Grund einer Verordnung des Herrn General-Gouverneurs sind alle Hausbesitzer verpflichtet, die Durchgangstore ihrer Häuser verschlossen zu halten.

— In den letzten drei Jahren hatte das Ministerium für Land- und Ackerbau wegen der schweren finanziellen Lage den Meliorationskredit eingestellt. Er soll jedoch jetzt wieder eröffnet werden.

— In einigen Gegenden Transkaukasiens hat sich in der letzten Zeit die Reblaus (Phylloxera) wieder gezeigt. Zur Untersuchung der zu Schaden gekommenen Weingärten sind der Inspektor Herr Michailowski und vier seiner Gehilfen des kaukas. Landwirtschaftlichen Komitees abgesandt worden, um Vorkehrungsmaßregeln gegen eine weitere Verbreitung dieses Reblausadlings zu treffen.

— Die Anlage der Röhrenleitung für Petroleum zwischen Batum und Baku ist endgiltig fertig gestellt. Die Leitung ist 811 Werst lang. Der Bau, (Batum-Michailowo nicht mitgerechnet) hat sechs Jahre gedauert und kostet 22 Mil. Rubl.

— Für die Unterbringung der tifliser Waaren- und Fonds-börse beabsichtigt man ein Lokal an der Ecke der Puschkinstr. und des Armenischen Bazzars zu mieten. Die Einrichtung dieser Räumlichkeiten wird annähernd 2 000 Rubl. kosten. Vorläufig wird die Börse sich im Bureau des Atteien der Kaufmannschaft, befinden.

— Am 22. d. Mts. fand das Begräbnis des hiesigen Polizeimeisters, A. G. Balabansky, statt. Dem Sarge folgten der Verweiser der Statthalterei, General-Leutnant Schatilow, der Gehilfe des Statthalters für die Zivilverwaltung Miskewitsch so wie andere hochgestellte Persönlichkeiten. An der Spitze schritten die Handwerkerinnungen mit Trauerfahnen. Ihnen folgten die Säger und die Geistlichkeit. Der Sarg wurde von Arbeitern bis zum Grabe getragen. Eine unabhsehbare Menge Leidtragender gab ihm das Geleit zur letzten Ruhestätte. Friede seiner Asche!

— Am 18. d. Mts. gegen 10 Uhr morgens ereignete sich an der Ecke der Michael- und der Kirchenstraße ein Zusammenstoß zweier Waggons der elektrischen Straßenbahn. Der von der Werabrücke kommende Waggon Nr. 2 geriet auf der Michaelstraße hinter der Weiche auf den von der Sadowajastraße kommenden Waggon Nr. 41. Den Passagieren gelang es rechtzeitig abzusppringen, so daß sie mit leichten Verletzungen davon kamen, mit Ausnahme eines gewissen Dawidow, der Quetschungen an beiden Füßen und an der Brust erhielt, sowie des Schaffners des Waggons Nr. 2, dem beide Beine gebrochen wurden. Eine Stunde nach der Amputation im Michael-Krankenhaus verstarb er.

— **Griwan.** Die Obsternte ist in diesem Jahre eine außergewöhnlich gute. Ein Watman Kirschen (= 12 Pfund) kostet 30 bis 40 Kop. Die besten Aprikosen bezahlt man mit 2 1/2 Kop. das Pfund. Man erwartet noch eine bedeutendere Preisermäßigung.

— **Elisabethpol.** Am hiesigen Kreise erwartet man in diesem Jahre eine mehr als mittlere Ernte. Die Baumwollpflanzungen stehen gut.

Von Nebenkrankheiten ist in diesem Jahre nichts wahrzunehmen. Besonders gut stehen diejenigen Gärten, in welchen die Aken in den letzten Jahren künstlich behandelt wurden.

— **Baku.** Am 18. Juni lief in der Richtung zum Gebäude, in dem sich die Now-Don-Kommerz-Bank befindet, nach Aussage des Nachwächters ein unbekannter junger Mann und warf gegen das Haus eine Bombe. Sie fiel auf das Trottoir und explodierte. Der Knall war so stark, daß er sogar in der Umgegend der Stadt vernommen wurde. Durch Bombensplitter sind die Wände des Hauses beschädigt und das Wächterhäuschen an einigen Stellen durchlöchert, sowie durch den starken Luftdruck die Scheiben in allen Stockwerken zerbrochen. Der Wächter gab auf den Mttentäter zwei Schüsse ab, doch diesem gelang es zu entkommen, verwundet; wurde niemand.

## Aus den Kolonien.

Katharinenfeld, den 21. Juni 1907.

### Geehrte Redaktion!

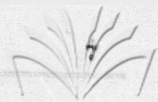
In höflicher Entgegnung auf den Artikel des Herrn A. Schmied in Nr. 1 des II. Jahrganges Ihrer geschätzten Zeitung erlaube ich mir, meine Meinung in der Schul- und Bildungsfrage der deutschen Kolonisten etwas näher zu erläutern; ich bitte aber im Voraus, es möge sich niemand dadurch etwa getroffen fühlen, denn ich habe durchaus nicht im Sinne, irgend jemand zu beleidigen, sondern ich möchte nur aus Liebe zur Sache der Deutschen meine Ansicht äußern, welche ja auch keinen Anspruch darauf erhebt, unfehlbar zu sein.

Herr A. Schmied hebt hervor, daß ein bedeutender Pädagoge einmal gesagt hat: „Erst das Nötige, dann das Nützliche, und zuletzt das Schöne.“ — Ich erkläre mich damit vollkommen einverstanden, und es fragt sich nun, was ist das Nötige? — Ich denke doch Lesen, Schreiben und Rechnen; denn wenn man nicht lesen kann, kann man doch keine Kernsprüche und Kirchenlieder lernen, und somit muß das Lesen zuerst gelehrt werden; und es wird ja auch! Aber fragt mich nur nicht wie! — Denn wie kommt es, daß die der Schule erwachsenen Leute überhaupt nicht fließend lesen können, und den Sinn von etwas Gelesenen so schwer, oft auch gar nicht, richtig verstehen, und daß beinahe keiner von den vielen Kolonisten, mit denen ich schon verkehrte, rein deutsch sprechen kann, so sehr sich die meisten auch mir als Ausländer gegenüber Mühe geben, aber meist glänzend Fiasco machen?

Und wie mit dem Lesen, so grade verhält es sich mit dem Schreiben; so viel ich deutsche Kolonisten als Kaufleute kenne, kann nicht einer die Artikel, die er führt, schriftlich fehlerfrei bezeichnen; abgesehen von Sachen, mit denen er wenig oder nichts zu tun hat. Und Kaufleute zählen doch überall zu der besser gebildeten Klasse. Da liegt der Fehler doch nur an der Schule; da fehlt die Grundlage, die Sprachlehre! In Betreff des Rechnens kenne ich auch eine große Menge, die über eine Zahl, die mehr als 5—6 Stellen hat, nicht hinaus kommen, ja nicht einmal eine solche richtig aussprechen! — Und erst die russische Sprache! Die Kinder lernen nur die toten Buchstaben; denn fragt man einen Schüler, was er gelesen hat (oder vielmehr buchstabiert) — so weiß er es nicht zu sagen! — Wenn die russische Sprache von einem Lehrer gelehrt wird, der nicht gleichzeitig gut deutsch und den Kindern auch überlegen kann, so ist das Danaidenarbeit. Obendrein ist hier auch der Schulaustritt zum größten Teile nur davon abhängig, daß das Kind den Katechismus, Sprüche und die Konfirmationsfragen gelernt hat; nach Schreiben, Lesen und Rechnen wird fast gar nicht gefragt. Wie kann nun ein solcher Mensch später ein wissenschaftliches Werk, z. B. über Landwirtschaft, mit Verständnis lesen? zumal solche Werke nicht immer und ausschließlich für Laien geschrieben sind, resp. es nicht immer sein können!?

Daß die hiesigen Kolonisten überhaupt schwach begabt wären, glaube ich entschieden nicht; denn sie sind noch weit ein Naturvolk, und die Hauptsache ist, es steckt deutscher Kern, deutsches Blut in ihnen. Nur muß die noch schlummernde Begabung richtig geweckt, und ein mehr gründliches Verfahren im Lernen angewandt werden. Wenn dieses fehlt und im alten Gleise weitergefahren wird, dann ist das für eine höhere Schule verausgabte Geld auch hinausgeworfen, während in der bestehenden Volksschule bedeutend bessere Resultate erzielt werden können, wenn das Lehrsystem geändert wird.

Ich bin durchaus kein Atheist, und verkenne den Segen nicht, den die Religion frommen Gemütern in schwierigen Lebenslagen zu geben vermag; aber ich bin gegen das Zuviel! — Jeder wird ja bekanntlich nach seiner Fasson selig, und wenn die Grundlagen der Religion vorhanden sind, so mag der reifere Mensch immerhin nach eigenem Gutdünken handeln, und wenn er dazu neigt, der Religion den Vorzug geben, oder gar sich ausschließlich darauf verlassen; nur wird er dann vielleicht riskieren, daß es ihm geht, wie jenem Landmanne, der überm Beten die Bearbeitung seiner Felder vernachlässigte, und nach-



denn er in wirtschaftlicher Beziehung schon stark gesunden war, seinem Seelsorger die Not klagte. Derselbe konnte ihm jedoch nach Besichtigung des Landes natürlich nicht anders raten, als mit den denkwürdigen Worten: „Ja, lieber Mann, da hilft kein Beten mehr; da muß Mist 'nein! — Und eben's würde sich auch die Heblaus, falls sie wirklich hier auftreten sollte, wohl nicht viel aus Kernsprüchen und Kirchenliedern machen, und der Landmann würde sich ernstlich damit zu beschäftigen haben, wie er den Schädlingen seiner Weinstöcke erfolgreich entgegentritt, eber sich sein vernichtetes Einkommen durch andere Arten des Landbaues wieder sichert. Die Welt stellt eben immer höhere Ansprüche an den Menschen, und dann ist es gut, wenn er diesen Verhältnissen gewachsen ist, d. h. wenn seine Fähigkeiten möglichst stark entwickelt sind; und dazu muß die Schule ein sehr, sehr großes Teil beitragen!

Daß die Religion in den hiesigen Schulen auf Kosten der anderen Fächer vorherrscht, ist nicht zu bestreiten; außer bibl. Geschichte, Gesangbuch, Spruchbuch und Katechismus habe ich nur noch ein oder zwei Lesebücher gelesen, deren Lesestücke aber auch bedenklich in jenes Gebiet hinüberneigen. Darum möge man ruhig mit dem alten Systeme brechen, und einige Religionsstunden streichen; dafür aber Sprachlehre, Rechtschreibung, Aufsatz, Rechnen, Geographie und Botanik etc. gründlicher lehren, der Erfolg wird es beweisen, daß dies richtiger ist; denn: „Die Deutschen voran!“ sollte auch die Lösung der Deutschen in Rußland, speziell im Kaukasus sein; dann würden sie sich auch die unbedingte Anerkennung der anderen Völker erringen, und dann würde es sich mit der Zeit auch beinahe von selber machen, daß sogar unsere Kolonisten wissen würden, wer Schiller, Goethe, Heine, Lessing, Wieland, Herder und andere dieser Geistesheroen waren, und ihre Werke würden dann neben Bibel und Gesangbuch ihre Hausbibliothek bilden, anstatt Traumbüchern und anderer Schundliteratur. Beifolgend wieder ein Ausschnitt der „Berl. Morgenz.“, woraus zu ersehen, daß man in Lehrerkreisen des Auslandes weniger engherzig ist als Herr H. Schmied.

**Wer war Schiller?**

Der Artikel in der „Berliner Morgen-Zeitung“: Wer war Schiller? ist mir und mit mir ganz gewiß dem Gros der deutigen Lehrerschaft aus dem Herzen geschrieben. Ich stellte zur Probe an meine erste Klasse obige Frage. Drei Kinder meldeten sich. Und die Antwort? Schiller war ein Liederdichter. Kömt ihr mir ein Gedicht von ihm nennen? Antwort: Sah ein Knab' ein Mäulein stehn. — Daraus geht hervor, wie sehr der Verfasser Ihres Artikels recht hat. Religion, Religion und wieder Religion. Das ist auch die Devise der Orts- und Kreischulinspektoren bei ihren Revisionen. Dauern diese zwei Stunden, so kann man 1/4. Stunde auf Religion rechnen. Dann aber ist die Zeit knapp geworden, und das andere, was ja vollständig Nebensache ist, wird dann schnell heruntergehäpelt. Und durch solch ein System wird die Volksverdummung gewähltestet, die Volksverdummung, wie sie als Faktor für die sogenannten Reichstagswahlen nötig ist. Das wissen unsere Meritalen und Konservativen ganz genau. Und um dieser Meritalen und konservativen Herrschergelüste willen wird das schönste Menschenrecht, geistig wachsen zu dürfen, mit Füßen getreten. Das scheint mir so recht die Sünde gegen den Geist zu sein. Ich weiß, wie ich den die Masse der deutschen Lehrer. Ich frage mich nun: Kann eine Regierung, die solche Richtung einschlägt, unsere Anerkennung verlangen? Und kann eine Regierung, deren Wollen von ihren Gliedern so gering eingeschätzt werden muß, Bestand haben? Die Antwort kann Gott sei Dank nur lauten: Nein. Aber es wird hohe Zeit, daß da bald Wandel geschaffen wird.

Auch ein Landlehrer.

**Jahresbericht des Hauptvorstandes  
des Allgemeinen Deutschen Schulvereins  
(Berlin) für 1906.**

(Fortsetzung).

In Mähren sind die deutschen Schulvereine rübrig an der Arbeit. Es gilt dort besonders, zahlreiche Kindergärten zu errichten, da das neue mährische Schulgesetz (die sog. lex Peret) die Aufnahme in eine Volksschule von der Kenntnis der betreffenden Unterrichtssprache abhängig macht, sofern es sich nicht um Privatschulen handelt. Auf diesem Gebiet ist Brunn mit besonderem Erfolge tätig gewesen. Hier besuchten am Schluß des Jahres 1906 etwa 4000 Kinder 49 Kindergärten. (1904 21 Kindergärten mit 2363 Kindern).

In Kroatien haben die Slowenen die Macht in den Händen. Das Deutschtum hat nur wenige Reste seines einstigen Besitzes zu wahren. Das einzige, größere Gebiet, das bisher behauptet worden ist, infolge von Auswanderung jedoch an Widerstandskraft eingebüßt hat, ist die Grafschaft Gottschee. Diese zählt heute noch etwa 17 600 Bewohner, welchen das österreichische Gesetz ein eigenes Reichsratmandat zugewiesen hat. Die dort gegründeten deutschen Privatschulen und Kindergärten bedürfen reichlicher Unterstützung, da die wirtschaftliche Lage der Gottscheer sehr ungünstig ist.

In Steiermark haben sich die Verhältnisse gebessert. Mehrfach sind deutsche Schulen gegründet worden, so in Gaborje bei Gills, wofür der Deutsche Schulverein in Wien 100 000 Kronen spendete. Der Verein „Südmark“ hat begonnen, die Sprachgrenze in den Alpen mit Deutschen zu besiedeln, hauptsächlich mit den in letzter Zeit aus Ungarn zahlreich auswandernden Deutschen. Für die in Steiermark vorhandenen Sprachinseln hat auch unser Verein einen größeren Betrag verwendet.

In Galizien hat die Agitation für die Auswanderung nach Polen die Reihen der dortigen Deutschen stark gelichtet. Die Folge für Galizien war die Auflösung verschiedener deutscher Schulgemeinden und ein Sinken der Seelenzahl anderer. So wurde das deutsche Gymnasium in Brody in ein polnisches umgewandelt, da es zuletzt nur von 32 deutschen Schülern besucht wurde. Auch hat der Landesauschuß mit Zustimmung des Bischofs in Krakau die seit 25 Jahren von deutschen Borromäerinnen ausgeübte Verwaltung und Krankenpflege des Krankenhauses in Biala, einer fast ganz deutscher Stadt, an polnische Schwestern übertragen.

In der Bukowina entwickeln sich die deutschen Kolonien günstig. Der Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina erstreckt die Sammlung der etwa 60 000 christlichen Deutschen. Sein Ziel ist die wirtschaftliche Befreiung des deutschen Bauernstandes. Dort hat sich auch aus der galizisch-bukowinischen Lehrerschaft ein Lehrunterstützungskomitee gebildet, dessen Förderung mit zu den Aufgaben unseres Vereins rechnet.

In Kärnten nimmt das Deutsche als Umgangssprache zu; Handel und Industrie befinden sich meist in deutschen Händen. Seit 1880 beträgt das Wachstum des Deutschtums etwa 5 v. H. (1880: 70,3 v. H., jetzt 75 v. H.).

In Tirol wurde die Arbeit des Vereins in gewohnter Weise weitergeführt. Dank der Opferwilligkeit vieler Ortsgruppen und Verbände hat der deutsche Besitzstand dort keine Einbuße erlitten. In Pfatten ist es gelungen, die bisherige Mehr-

heit der Gemeindevertretung durch eine deutschgesinnte zu ersetzen. Ein deutsches Jugendheim ist in Saturn im Februar d. J. eröffnet. Die Kuratie in Luzern wurde von der Pfarrei Brancosora abgetrennt und in eine selbständige Pfarrei, an der zwei deutsche Geistliche tätig sind, umgestaltet. In allen diesen Bezirken hat der Verein regen Anteil — auch durch finanzielle Unterstützung — genommen.

Freudig zu begrüßen ist es, daß die Schulhausbauten in den Herzogtümern Ob- und Niderrhein nunmehr von den Landesbehörden ausgeführt werden und deshalb einer Unterstützung durch Vereinsmittel nicht mehr bedürfen.

Der rasch sich entwickelnde „Tiroler Volkshund“ pflegt eine frische, nationale Strömung, die auch schon in Teilen von Belschtirol erkennbar wird. Hierzu hat die namentlich von süddeutschen Ortsgruppen geleistete Hilfsarbeit dankenswerterweise beigetragen.

In der Schweiz ist der deutschschweizerische Sprachverein in Zürich mit Erfolg bemüht, die Zurückdrängung der deutschen Sprache, die Verwelschung deutscher Minderheiten zu verhindern. Seinen Bestrebungen folgen wir mit Anerkennung und Hilfsbereitschaft.

In den Balkanstaaten, in Italien u. in Finnland konnten wir im Anfang des Voranschlags für verschiedene deutsche Schulen Unterstützung gewähren, wenn auch diese Schulen in erster Linie auf Unterstützung aus dem Reichsschulfond, der im letzten Jahre über eine Gesamtsumme von 650 000 M. verfügte, angewiesen sind.

In Rußland ist dem Schulverein der dortigen Deutschen im Jahre 1906 ein freierer Spielraum als früher von der russischen Regierung gewährt worden. Eine Anzahl deutscher Schulen sind in den Ostseeprovinzen neu errichtet worden — so in Estland 19, in Livland bis Anfang Oktober 1906: 17 — andere sind im Entstehen begriffen. Vorbereitet werden Lehrerseminare, Fortbildungsschulen und Kindergärten. Auch auf dieses Gebiet konnten wir unsere helfende Tätigkeit, wenn auch vorerst in bescheidenem Umfange ausdehnen. In den außereuropäischen Ländern hat der Verein nach Kräften Verbindungen unterhalten.

In Südafrika, wo die erfreuliche Entwicklung der St. Martinischule in Kapstadt seitens der Regierung, vermochten wir einige Hilfe zu leisten.

In Südamerika nehmen augenscheinlich die dortigen deutschen Schulen — etwa 750 an der Zahl — einen neuen Aufschwung. Hier darf die eifrige und erfolgreiche Arbeit der Ortsgruppe Hamburg nicht unerwähnt bleiben. Hamburg hat die Versorgung von Südamerika vollständig übernommen; es hat seine Tätigkeit insbesondere auch auf den Zusammenschluß der Schulen zu Schulverbänden, auf die Ausbildung und Organisation des Lehrpersonals, wie auf die Beschaffung geeigneter Lehrmittel gerichtet.

Ein gewaltiges, bisher noch wenig bebautes Feld liegt für unsern Verein in Nordamerika, Asien und Australien.  
(Schluß folgt).

### Das Deutschtum in der Türkei.

(I. Fortsetzung.)

Am einzelnen ist folgendes hervorzuheben:

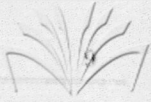
1. Die Verkehrswege zwischen Deutschland und der Türkei waren viele Jahre für die Anknüpfung näherer Beziehungen un-

günstig. Die älteste Handelsstraße zwischen beiden Ländern ist die Donau, die noch im Anfang des 19. Jahrhunderts die wichtigste galt. Als im Jahre 1837 von Triest und 1851 von Marseille aus regelmäßige Schiffsfahrten nach der Levante eingeführt wurden, konnte bei der Billigkeit der Seefrachten die kostspielige Donauschiffahrt nicht mehr in den Wettbewerb treten. Aber auch diese fremden Verkehrsstraßen konnten auf die Dauer den deutschen Handelsinteressen nicht entsprechen. Es trat daher in Handelskreisen der Wunsch nach einem unmittelbaren Verkehrsweg mit dem Orient auf. Solange die Barbarenstaaten noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts ihre Seeräuberei trieben, konnte bei dem Fehlen einer deutschen Kriegsflotte ein Schiffsverkehr zwischen deutschen und türkischen Hafenstädten nur unter großen Gefahren stattfinden. Es versuchten zwar vereinzelt Schiffe der deutschen Nordseestaaten im Anfang des 19. Jahrhunderts die Levante anzulaufen, eine deutsche Orientlinie wurde aber erst im Jahre 1881 durch die Hamburgische Firma Gläse und Hennings mit einigen Dampfschiffen eingeführt. Im folgenden Jahre stellte auch die Hamburger Reederei von A. G. de Freitas und Co. einen Schiffsverkehr zwischen Hamburg und Kleinasien her. Diese beiden Reedereien genügten jedoch dem wachsenden deutschen Handel mit dem Orient nicht, und auch der im Jahre 1888 eröffnete direkte Eisenbahnverkehr zwischen Deutschland und Konstantinopel konnte wegen der Höhe seiner Frachtsätze das Bedürfnis nach einem größeren direkten Schiffsverkehr nicht beseitigen. Unter diesen Verhältnissen wurde im Jahre 1889 die deutsche Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft „Deutsche Levante-Linie“ gegründet, die zur Förderung des deutschen Handels nach dem Orient mit den deutschen Eisenbahnverwaltungen einen kombinierten Tarif zu ermäßigten Preisen vereinbarte, der eine günstigere Verladung von Süddeutschland über Hamburg, als über Triest ermöglichte. Die Deutsche Levante-Linie entwickelte sich so schnell, daß sie sich innerhalb 12 Jahren gezwungen sah, ihre Flotte von 4 Dampfern, mit denen sie im Jahre 1890 ihre Fahrten eröffnete, auf 26 zu erhöhen und entsprechend dieser Entwicklung anstatt 24 Reisen, 100 in dem Jahre 1904 zu unternehmen. Seit 1906 betreibt sie in Gemeinschaft mit dem Norddeutschen Lloyd einen Postdampfer-Eisdienst zwischen Marseille, Genua, Neapel, Piräus und Levante. Außerdem unterhalten die A. G. Atlantic (Bremen), die deutsch-russische Raphta-Import-Gesellschaft (Hamburg), die Mineralwerke Albrecht und Cie (Hamburg), ferner die Atlaslinie und die Reederei Menzel und Cie. in Hamburg einen Schiffsverkehr in den türkischen Gewässern. Ferner beabsichtigt die Hamburg-Amerika-Linie zwischen Hamburg und dem persischen Meerbusen einen direkten Schiffsahrtsdienst einzurichten.

Der Gesamtschiffsverkehr im ottomanischen Reich im Jahre 1903/04 verteilt sich auf die einzelnen Länder wie folgt:

Länder	Anzahl der		
	Dampfschiffe	Segelschiffe	Registertonnen
1. England . . . . .	9 372	168	15'101 137
2. Österreich-Ungarn . . . . .	5 679	68	7'383 739
3. Türkei . . . . .	12 860	135 695	6'334 240
4. Griechenland . . . . .	10 871	6 286	6'230 535
5. Italien . . . . .	3 115	385	3'885 945
6. Rußland . . . . .	3 384	99	3'328 757
7. Frankreich . . . . .	2 151	338	3'100 549
8. Deutschland . . . . .	1 240	—	1'770 580





Wie aus diesen Zahlen hervorgeht, steht der deutsche Schiffsverkehr dem der anderen genannten Staaten weit nach.

II. Der Handel zwischen Deutschland und der Türkei begann sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu entwickeln. Zur Förderung desselben wurde im Jahre 1880 der erste „deutsche Handelsverein“ gegründet, 10 Jahre später bildete sich die Aktiengesellschaft „Export-Verband deutscher Maschinenfabriken und Hüttenwerke“ und im Jahre 1898 die „Exportgesellschaft deutscher Industrieller“. Alle drei Unternehmungen zeigten sich nicht lebensfähig wegen der Schwierigkeiten, die in dem Handel mit den an Sprache, Sitten und Gebräuchen fremden Orientalen liegen. Zurzeit werden die Geschäfte in der Regel durch erfahrene Kommissionäre vermittelt, unter denen die deutschen, zu den Angeesehenen gehören.

Deutschland steht im Handel im Vergleich zu den anderen europäischen Staaten an 6. Stelle. Die Handelsbilanz beträgt in Millionen Mark

	1902	1903	1904
Ausfuhr nach der Türkei . . . . .	43,3	50,2	75,3
Einfuhr von der Türkei . . . . .	36,5	37,5	45,3

Die bedeutendste Einfuhr hat England, die im Jahre 1900 102,9 Mill. Mark betragen hat, an zweiter Stelle steht Österreich mit 53,4 Mill. Mark.

(Fortsetzung folgt.)

## Russische Studenten

### am Städtischen Friedrichs-Polytechnikum in Göttingen (Anhalt).

Wir sind um den Abdruck nachstehender Mitteilung ersucht worden:

„Man hat wieder einmal aus Wäskchen Elefanten gemacht. Von der ganzen revolutionären Studentenpartei in Göttingen, von der die Presse so viel zu berichten wußte, ist übrig geblieben, das ein früherer Hörer des Polytechnikums, Mojes Umanski, der schon vor zwei Semestern aus den Listen gestrichen wurde, in Charlottenburg wegen Führung eines ungültigen Passes zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt wurde.

Damit ist die Angelegenheit für die Öffentlichkeit, nicht aber für das Polytechnikum abgetan. Letzteres ist durch die ungerechten Angriffe aufs schwerste geschädigt worden. Bis jetzt genöß gerade Göttingen bei der russischen Regierung den Ruf, daß sich dort fast ausschließlich ernste, gutgesinnte russische Elemente aufhalten, weil in der kleinen Stadt die Überwachung eine schärfere sei und die Beschäftigung mit Politik für studentische Vereinigungen streng untersagt werde.

Daß die Beschuldigungen der Presse, man behauptet sogar, „ein russischer Student, der nicht an politischen Vereinigungen beteiligt sei, sei eine europäische Kuriosität“, den ferneren Zuzug von russischen Studierenden nach Göttingen beeinträchtigen, ist sehr wahrscheinlich.

Man könnte es dem Polytechnikum daher nicht verdenken, wenn es sich gegen solche Angriffe durch Schadenersatzklagen zu schützen suchte!

Nach den Auslassungen der Presse mußte man annehmen, daß das Polytechnikum Göttingen von russischen Revolutionären überflutet sei, während gerade in Göttingen die Zahl der Russen prozentual und absolut viel geringer ist als an vielen deutschen technischen Hochschulen. In Göttingen befinden sich unter ca. 500 Studenten ca. 20 Prozent Russen. An den technischen Hoch-

schulen studieren: in Dresden: 32 Prozent, in <sup>Dresden</sup> ~~Leipzig~~ 33 Prozent, in Karlsruhe 39 Prozent Ausländer. <sup>in der Heimatstadt der Jaria,</sup> wo die Russen besonders freundlich behandelt werden, befinden sich fast 500 russische Studenten, dagegen verschwindet doch Göttingen. Das ist leicht verständlich, war doch Göttingen eine der ersten akademischen Lehranstalten, die den Russen durch erhöhtes Kolleggeld und durch sonstige schärfere Bedingungen den Aufenthalt erschwerte. Namentlich wurden durch die Bestimmung, daß am Polytechnikum Göttingen das ganze Semesterhonorar, nicht einzelne Kollegia, bezahlt werden mußte, besitzlose Russen, die es nicht einst mit dem Studium nehmen, ferngehalten.

Dabei werden keinerlei rein russische Verbindungen geduldet. Nirgends sind die Russen unter sich, nicht einmal in der russischen Lesehalle.

Die Fraternitas „Neo-Baltica“ hat sich zu einer akademischen Verbindung „Neo-Baltia“ entwickelt, die Deutsche, Engländer, Österreicher, Skandinavier zu Mitgliedern zählt. Die jüdischen und russischen Unterstützungskassen besitzen wohlhabende aktive Mitglieder aller Nationen, die die ärmeren Studenten nur unterstützen, wenn sie das ihres Fleißes und ihres Wohlverhaltens wegen verdienen. Der „Tchiboh“ umfaßt patriarchalisch gesinnte Juden aller Nationen, die für die Heimkehr ins „Land der Väter“ arbeiten. Kurz, die Russen sind nirgends unter sich, so daß es ihnen sehr schwer fallen dürfte, Verschwörungen anzuzetteln. Wenn das Polytechnikum Göttingen bei der Kontrolle und Überwachung der russischen Studenten ein Auge zuzumachen wollte, wäre es ein leichtes, die Anzahl der russischen Hörer zu verdoppeln und zu verdreifachen. Wenn aber die Anschuldigungen der Presse nicht scharf zurückgewiesen werden, würden gerade die gutgesinnten russischen Studenten dem Polytechnikum fern bleiben.

Wer den Fleiß der Göttinger russischen Studenten kennt und sieht, wie sie von früh bis abends in den Konstruktionskälen und Laboratorien arbeiten, wer die wissenschaftlichen und technischen Leistungen der russischen Studierenden, die ihr Ingenieureramen vielfach mit den besten Kammerern machen, beurteilen kann, der weiß, daß in Göttingen zu politischen Verschwörungen keine Zeit und kein Boden vorhanden ist.“

Der Direktor des Polytechnikums:

Professor Dr. Joehrer.

## Technische Rundschau.

Der Traum der Urkamen unserer heutigen Chemiker, der Alchymisten, Gold aus unedlen Metallen herzustellen, ist längst ausgeträumt, doch beschäftigt heute die Entel ein verwandtes Problem, die Herstellung der kostbaren aller Stoffe — des Diamanten, aus dem billigsten, den wir haben — der Kohle. Seit über hundert Jahren wissen wir aus den Forschungen des berühmten französischen Chemikers Lavoisier, daß der hochgeschätzte Diamant nichts anderes ist als kristallisierte Kohle. Seitdem haben die Versuche, Kohle in Diamanten zu verwandeln nicht aufgehört. Wir wissen durch tausendfältige Erfahrung, daß wir einen amorphen Körper in die kristallinische Form überführen können, indem wir ihn entweder in einer Flüssigkeit auflösen und dann auskristallisieren lassen, oder indem wir ihn schmelzen, wobei sich alsdann beim Erstarren die Kristalle bilden. Der größte Teil aller bekannten Stoffe scheidet sich unter diesen bei-



den Umständen in Kristallform aus. Bei vielen Körpern, bei denen der Kristallisationsvorgang nicht sofort glücken wollte, gelang es durch vielfache Versuche doch noch einen Weg zu finden die Bedingungen festzustellen, unter denen auch diese in die kristallinische Form übergeführt werden konnten. Temperaturen herzustellen, bei welchen die Kohle schmilzt, ist bisher nicht gelungen, hingegen ist längst bekannt, daß flüssiges Eisen ein Lösungsmittel für Kohle ist. Beim Durchschlagen eines Roheisenblockes finden wir vielfach in kleinen Höhlungen schwarze, glänzende, kleine Mättchen, die sich bei näherer Untersuchung als Graphit erweisen. Eine Form des Kohlenstoffes, welche gewissermaßen schon dem Diamant näher steht. Im Hochofen hatte das geschmolzene Eisen Kohlenstoff aufgelöst, welcher sich beim Erstarren in Form von Graphit ausscheidet; auch die graue Farbe des Gusseisens stammt daher, daß sich zwischen den einzelnen, weißen Eisenkristallen ausgeschiedene Graphitpartikelchen ablagern.

Durch die Untersuchung der an der Fundstätte der Diamanten vorkommenden Erdarten, sowie der Asche verbrannter Diamanten kam der Chemiker Moissan zur Überzeugung, daß auch bei der Bildung von Diamanten in der Natur Eisen als Lösungsmittel gedient hat. Was für Umstände müssen aber noch mitgespielt haben, den Kohlenstoff, welcher sich unter Verhältnissen, die bei unser Einschmelze herrschen, nur als Graphit ausscheidet, zu veranlassen, kristallinische Form anzunehmen. Der Schluß liegt nahe, daß wenn die Bildung im Erdinneren vor sich geht, der gewaltige dort herrschende Druck nicht ohne Einfluß sein könnte. Von dieser Überlegung sich leiten lassend, begann Moissan seine Versuche. In seinem elektrischen Ofen, mit welchem er bereits eine Reihe der wichtigsten Entdeckungen gemacht hatte, schmolz Moissan 200 Gramm möglichst reinen Eisens, zu diesem gab er in den Schmelztiegel eine kleine Partie Kohle, welche, um auch hier möglichsie Reinheit zu erlangen, durch Verbrennen von Zucker erhalten wurde. Die Kohle löste sich in Eisen. Es handelte sich nun nur um Erzeugung hohen Druckes, unter welchem das Erkalten erfolgt. Diesen Druck erzeugt Moissan auf ebenso einfach als geniale Weise. Die geschmolzene Masse wird mit dem Tiegel in voller Weisheit plötzlich in kaltes Wasser getaucht. Die Oberfläche des Eisens erstarrt, zieht sich dabei stark zusammen und übt auf den noch flüssigen Kern einen gewaltigen Druck aus; hiermit ist der Prozeß beendet. Es handelt sich nur noch darum, das die Diamanten umgebende Eisen zu entfernen. Zu diesem Zweck löst man das Eisen in Säuren. In der Tat fand Moissan bei mikroskopischer Untersuchung des unlöslichen Rückstandes eine Anzahl zwar mikroskopisch kleiner, aber völlig durchsichtiger Diamanten von reiner Kristallform. Moissan selbst hat sich mit diesem wissenschaftlichen Resultat begnügt und seine Forschungen anderen Gebieten zugewandt. Andere haben seine Entdeckung wieder aufgenommen. Vor allem läßt die geschäftskundigen Amerikaner der lockende Gewinn nicht ruhen, welcher hier zu erhoffen ist. In der Tat hat man auch hier bereits einige Erfolge zu verzeichnen. Es ist jetzt gelungen, Steine von einem halben Millimeter Durchmesser zu erzeugen; allerdings übersteigen heute die Herstellungskosten der künstlichen Diamanten den Wert derselben noch um ein bedeutendes, und ob der Gewinn ein so gewaltiger je werden kann, wie manche hoffen, ist doch auch recht fraglich. Vor allem dürf-

ten die glücklichen Besitzerinnen kostbaren Brillantsteins mit einiger Sorge in die Zukunft schauen, wenn erst der Wert der echten Diamanten à la Rare im Lauf weniger Monate auf ein Viertel des ursprünglich verlangten Kaufpreises reduziert werden muß, um Absatz zu finden. Gewinnen würde die Industrie, welcher durch Preisherabsetzung ermöglicht wird, noch mehr als jetzt die technisch schätzbarste Eigenschaft der Diamanten, ihre große Härte bei Schneidewerkzeugen und als Schleifmittel auszunutzen. (Nig. Zeit.).

## Literatur und Kunst.

### Mein Onkel aus Pommern.

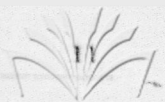
Humoreske von Ernst v. Willdenbruch.

(1. Fortsetzung).

Wir fuhren die Zuwaldenstraße entlang, dem Oranienburgerthor zu. Die an sich nicht gerade beträchtliche Schnelligkeit unserer Kossinante wurde durch das Koffergebirge, welches sich auf dem Boock neben dem Kutscher erhob, noch beeinträchtigt; die Sonne brannte heiß auf unsere Köpfe herab: ich sah meinen Onkel von der Seite an und hatte ein Gefühl, als wenn er in seinem Ärger schmorte. Sein Gesicht verriet nichts Gutes; mit einem Ausdruck, als ob hinter jedem Fenster ein Todfeind lauerte, musterte er die Häuser rechts und links. Mir war zu Mute, als sähe ich neben einem Gefäß voll Dynamit, der, wenn man ihn in die Sonne setzt, explodiert. Schächtern versuchte ich ein Gespräch zu eröffnen: „Deine Karlsbader Kur bekommt Dir gut? Du befindest Dich hoffentlich wohl?“ „Ganz schlecht befinde ich mich,“ erwiderte er, und sein Ton enthielt eine ernste Mißbilligung, daß man annehmen könnte, es ginge ihm nicht schlecht. Ich schwieg.

Wir rollten nun, indem wir von Pflasterstein zu Pflasterstein etwa eine halbe Minute brauchten, die Friedrichstraße hinunter. Aus dem Tore der dort belegenen Kaserne marschierte im Augenblick, als wir dasselbe erreichten, eine Kompagnie, welche uns quer die Straße versperrte. „Vorwärts,“ brüllte mein Onkel dem Kutscher zu, „vorwärts doch!“ Wir mußten halten, es war zu spät. Meinem Onkel blieb nichts übrig, als die Haltung der marschierenden Soldaten mit kritischem Blick zu mustern. „Sie marschieren schlecht, sie marschieren bummelig,“ sagte er, und da er die Gepflogenheit hatte, alle seine Äußerungen mit erhobenster Stimme vorzubringen, mußten seine kritischen Bemerkungen der Truppe vernehmbar werden. Alles wandte die Köpfe nach uns, Einige lachten, andere riefen unschmeichelhafte Bezeichnungen herüber. „Keine Disziplin in der Bande,“ sagte mein Onkel, indem er mit dem Stocke auf den Droßkfenboden stampfte.

Die Straße war frei, wir kamen endlich wieder vom Fleck. In tiefem, feierlichem Schweigen saßen wir neben einander, so daß unsere Fahrt den Eindruck machen mußte, als fähren wir als Leidtragende in einem Leichenzuge. Von Zeit zu Zeit unterbrach mein Onkel die „heilige“ Stille durch abgerissene Ausrufe, und es hieß lügen, wenn man sagen wollte, daß dieselben besonderes Wohlwollen für Berlin bekundeten. „Ekelhaft groß wird dieses Berlin, ekelhaft,“ rief er; „wie die Pöze wachsen die Häuser—lauter scheußliche Baracken—so etwas sollte man in Paris zu bauen wagen!“—Ich wußte mich nicht zu erinnern, daß er jemals in Paris gewesen, begrub indessen meine Zweifel unter respektvollem Schweigen.



Endlich langten wir bei dem am Gensdarmenmarkt belegenen Gasthose an, den mein Onkel zu seiner vierzehntägigen Löwenhöhle aussersehen hatte.

Kellner und Hausknecht stürzten hervor und begannen, das Koffergebirge abzuladen, mein Onkel sah von der Droßel herab mit dem Blicke eines Imperators zu. Er trat darauf in ein kurzes, aber energisches Schärmügel mit dem Droßelkutscher ein, dem er kategorisch absprach, für die Jahrmarkte 25 Pfennig extra zu beanspruchen. Endlich war das Geschet beendet, und wir waren glücklich im Hafen angelangt.

Aber auch im Hafen giebt es Klippen, an denen die gute Laune des Menschen Schiffbruch leiden kann, und eine solche stand vor uns in Gestalt des Kellners mit schwarzem Frack und weißer Serviette. Eine der Eigenheiten meines Onkels war, daß er Kellner überhaupt nicht leiden konnte, doppelt dann nicht, wenn sie schwarzen Frack und weiße Serviette trugen, und da dies fast immer der Fall, konnte er sie fast nie ausstehen. — „Geben Sie mir,“ sagte er in einem Tone, der von der Höhe einer ägyptischen Pyramide herabzukommen schien, „ein Zimmer im ersten Stock, nach vorn heraus.“ „Bedauere!“ und der schwarze Frack machte seinen höflichsten Diener, „der ganze erste Stock ist von einer amerikanischen Familie besetzt.“ — „Ach so“ — und ein unheilverkündendes Lächeln unzugute den Kusarenbart — „Amerikaner — ich verstehe. Rufen Sie mir den Wirt, Herr —“ und er nannte den Namen des Wirtes, der vor zwanzig Jahren den Gasthof gehabt hatte. — „Wen?“ fragte der Schwarzbesrackte, „Wenn Sie Ihren eignen Wirt nicht kennen, so ist das schlimm,“ erwiderte mein Onkel, „wenn Sie mich dabei ansehen, wie ein wildes Tier, so ist das unnötig.“ Der Kellner lächelte und versuchte den zornigen alten Herrn von der spaßhaften Seite zu nehmen. Ich sah die fürchterliche Wirkung dieser verkehrten Taktik voraus. „Vielleicht,“ mischte ich mich ein, „ziehen die Amerikaner bald aus.“ „Noch heute Abend,“ erwiderte der Kellner, „und wenn es dem gnädigen Herrn dann beliebt, steht ihm der erste Stock zu Diensten.“ Der „gnädige Herr“ wirkte lindernd auf die entrüsteten Nerven meines Onkels. „Bringen Sie meinen Koffer sogleich in den ersten Stock,“ gebot er „und geben Sie uns etwas zu essen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Reise-Eindrücke.

Für die „Kauk. Post“ geschrieben von H. W.

(1. Fortsetzung).

Rings um uns in nächster Nähe eine Unmasse von Dampfern und Schiffen aller Dimensionen. Dazwischen aber wimmelte eine unzählige Menge von Booten und Kajuks in solchem Durcheinander hin und her, wie Infusorien in einem Wassertropfen. Weiterhin aber rund um das riesige Wasserbecken das Häusergewirr von Konstantinopel. Dicht am Rande des Wassers anfängend, überzieht dasselbe in krumm wirrwar sieben Hügel, auf denen es gleich Kom sich ausdehnen soll; freilich sind die sieben Hügel sehr schwer von einander zu unterscheiden, aber der ganze Anblick, der sich vom Hafen aus bietet, ist ein überaus pittoresker. Die Häuser, der verschiedensten Formen und Größen sind teilweise so waghalsig übereinander aufgebaut, daß es den Anschein erregt, als könnten sie jeden Augenblick übereinander herunter stürzen. In echt orientalischer Unregelmäßigkeit und Mannigfaltigkeit stehen Holzhäuschen neben groß-

artigen Palästen, altertümliche Karavanseraien neben prächtigen Kaufhäusern, was aber Konstantinopel das eigentliche Präge verleiht, sind neben der großen Unregelmäßigkeit der Gebäude, die ungeheure Anzahl von Moscheen mit ihren schlanken, zierlichen Minarets und den ebenfalls in großer Anzahl über die ganze Stadt zerstreuten Zypressenbainen (Friedhöfe, die dicht mit Zypressen bepflanzt sind). Das dunkle Grün dieser Bäume bringt ein Kolorit in das Bild, wie man es bei anderen Städten nicht findet. Ebenso eigenartig wirken die Minarets, die wie Fühlhörner sich nach dem Himmel ausstrecken. Daneben verfehlen auch christliche Kirchen nicht, sich bemerkbar zu machen und viele Gärten und Gärtenchen mit dem verschiedensten Grün erheitern das Ganze und stehen in einem freundlichen Kontrast zu den verwitterten, braunen Holzhäusern. Der Anblick dieses ganzen wunderhübschen Durcheinanders ist einzig in seiner Art und wird durch nichts übertroffen, was ich bis jetzt gesehen habe. Gerade vom Hafen aus ist er aber auch am schönsten und daß sich der Morgennebel noch nicht verzogen hatte und manches Stück noch verschleiert war, erhöhte den Reiz des Ganzen. Wenn wir als Kinder Abziehbilder geschenkt bekamen, die mit einer weißen, nur wenig durchsichtigen Schicht überzogen waren, so hatten wir nicht eher Ruhe, als bis wir alle nacheinander auf jeder erreichbaren Fläche abgezogen hatten, um möglichst bald zu sehen, was sich unter der weißlichen Decke befand. Diese Abziehbilder fielen mir hier, vor der in Rebel gehüllten Stadt ein und eine ähnliche Ungeduld ergriff uns auch jetzt, als wir das herrliche Bild sattfam betrachtet hatten und nun den Rebel, der uns noch manches verhüllte, gern so schnell wie möglich entfernt hätten; tatsächlich aber verschönerte er das Bild, wenn wir dessen auch nicht bewußt waren und ungeduldig über das langsame Anlegen unseres Dampfers wurden. Da, wo der Bosphorus seine letzte schärfste Biegung macht und verhältnismäßig am breitesten ist, um bald darauf ins Marmara-Meer zu münden, streckt er nach der europäischen Seite einen Wasserarm aus in Form eines leicht gekrümmten Hornes, der dementsprechend auch das „Goldene Horn“ genannt worden ist. Auf den drei hierdurch gebildeten Landzungen liegt Konstantinopel, befindet sich also mit etwa zwei Teilen in Europa und einem Teil in Asien. Für den Türken aber umfaßt „Istanbul“ nicht nur das eigentliche Konstantinopel, sondern auch alle Ortschaften am Bosphorus entlang, sowie sämtliche in der Nähe liegenden Siedlungen, ja sogar die ziemlich entfernt liegenden Prinzeninseln (der Sommeraufenthalt vieler Einwohner Konstantinopels).

Unsere „Therapia“ hatte endlich am Quai unweit des Zollhauses angelegt. Sofort kam eine ganze Anzahl Menschen an Bord gestürzt, von denen wir vorläufig nicht recht wußten, was sie wollten. Wir sollten es jedoch gleich erfahren. Es waren Fahrer (Dragomane) und Träger (Hamals). Die Passagiere wurden umringt und mit großem Geschrei suchte ein jeder aus der zudringlichen Gesellschaft irgend jemand von uns für sich zu gewinnen. Da wir beide kein Türkisch verstanden, so warteten wir, trotz des immer lauter werdenden Geschreis (zwei von den Trägern waren sich einweilen schon glücklich in die Haare geraten), bis uns endlich der liebenwürdige Schiffsarzt einen ihm bekannten, freilich nur gebrochenes Deutsch sprechenden Dragoman aus dem Gedränge herausgeholt hatte; diesem übergaben wir unsere Sachen, nachdem wir mit ihm han-

delselig geworden waren. Nun hatten wir Ruhe. Diese Dragomane sind für jeden Fremden, der zum ersten Mal eine orientalische Stätte betritt, unentbehrlich, schon der Sprache wegen; außerdem führen sie den Fremden mit großer Zeitersparnis, da sie überall Bescheid wissen und einem oft recht treffende Anskünfte über die verschiedensten Sachen zu geben wissen, die in keinem Reisehandbuch zu finden sind, freilich oft auch ihrer Phantasie freien Lauf lassen und dem Fremden manchmal Geschichten aufbinden, die man ruhig als Fabeln oder Märchen bezeichnen kann. Unser Dragoman sprach außer seiner italienischen Muttersprache — griechisch, türkisch, französisch und deutsch, wenn auch die letzten beiden nur gebrochen.

Allgemeiner Abschied und wir verließen unser gastliches Schiff. Wir sollten sofort die Befahrung machen, die im allgemeinen vom Orientalischen gelten soll: „Nur von außen schön“. Wir mußten die paar Schritte zur Zollrevision, es hatte allerdings gerechnet, durch großen Schmutz waten. Am Eingang der Zollhalle wurden uns die Pässe abgenommen. Der Beamte tat, als ob er sie lesen würde, in Wirklichkeit suchte er jedoch nur nach dem Visa des türkischen Konsuls. Wir folgten unserem Gepäck in die enge schmutzige Zollhalle, halb von der sich vorwärtsdrängenden Menge, die sich von mehreren Dampfern gesammelt hatte, getragen halb freiwillig. Unsere Reisehandbücher hatten wir in unsere Taschen gesteckt, da sie, wie wir noch rechtzeitig erfahren, sonst die Zensur hätten passieren müssen und wir sie kaum vor der Abreise wiedergesehen hätten. Die Untersuchung war dank dem reichlichem Trinkgelde schnell und gnädig und wir zogen befriedigt weiter, um am Ausgange noch geraume Weile auf unsere Pässe warten zu müssen. Nachdem wir eine von uns geforderte kleine Summe gezahlt hatten, bekamen wir jene endlich. Wofür wir diese Summe zu zahlen hatten, weiß ich nicht, da die Pässe in Ordnung waren; soviel jedoch weiß ich schon, daß ich zahlen muß, sobald vom Paß die Rede ist, gleichviel, ob derselbe erst genommen wird und visitiert oder auch nur vorgezeigt werden soll. Ich greife daher heute auch schon ganz mechanisch nach der Börse, wenn mich jemand nach meinem Paß fragt. Ein Rätsel für mich ist es auch heute noch, warum ein Paß vom Konsul visitiert werden muß.

Na, endlich waren wir glücklich durch; hatten in einem passenden Hotel mit deutschem Besitzer Unterkunft gefunden und machten, nachdem wir unseren innern und äußeren Menschen etwas erfrischt hatten, unter Führung unseres Dragoman's den ersten Rundgang durch die Straßen. Da sich unser Quartier auf der Perastraße, der Hauptstraße des europäischen Viertels, befand, so begannen wir mit ihr. Sehr breite Straßen giebt es im Zentrum Konstantinopels überhaupt nicht, aber die Perastraße macht darin eine Ausnahme; denn sie ist an einigen Stellen recht breit und gut gepflastert, und hat schöne Häuser und Kaufläden zu beiden Seiten. Dort wo sie schmal und krumm wird, mit vorstehenden alten, sehr hohen Holzhäusern, bietet das rege Leben und Treiben auf ihr ein noch weit anziehenderes Bild. Für den Fremden giebt es so viel Neues zu sehen, daß wir auf diesem unserem ersten Rundgang nur ganz langsam vorwärts kommen.

(Fortsetzung folgt).

## Deutsche Sprache.

Lutherisch oder lutherisch? Über die Frage, ob man lutherisch oder lutherisch betonen soll, wird im Briefkasten der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ungefähr wie folgt geantwortet: Was von beiden richtig ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Betonung lutherisch ist fremden Ursprungs, vom lateinischen Lutherus und luthericus widerständig auf das Deutsche übertragen, wohl unter dem Einflusse der häufigen Nachbarschaft von „evangelisch“, aber auch des Gegenstückes katholisch“. Wie unnatürlich dieser Tonfall bei dem deutschen Worte ist, wird man erst gewahr, wenn man ihn auf andere Wörter derselben Bildung anwendet, also z. B. malerisch, schwärmerisch, wie es gelegentlich im Scherze geschieht. Und wer würde wohl etwa „wagnerisch“ betonen? Die zahlreichen gleichen Eigenschaftswörter verhalten sich ebenso, man denke nur an dichterisch, schöpferisch, bau(e)rlich, ränberisch, heuchlerisch, lügenerisch, rednerisch, erfinderisch, träumerisch, kriegerisch, schwärmerisch. So nennt das Deutsche Wörterbuch 6, 1, 333 lutherisch die „alte richtige Betonung“ und belegt ihren Gebrauch durch Verse aus J. Myrer und L. Sandrub für die alte Zeit, für die neueste aus Schillers Wallenstein, ferner durch die von Fleming und Logau, besonders aber von Lessing verwendeten Kürzungen (in luthrisch und luthersch), die natürlich nur mit der deutschen Aussprache vereinbar sind; die lateinische Betonungsweise bezeichnet das Wörterbuch ohne weitere Nachweise als in Norddeutschland ausgebildet. Sie ist an Wert etwa dem ebenfalls nicht selten vorkommenden Fehler der Betonung der Endsilbe in den Namen Böcklin und Reuchlin (also Böcklin und Reuchlin) zu vergleichen, einem Fehler, der gänzlich dem Zuge unserer Zeit widerspricht, da wir uns sonst auf unserm Grund und Boden immer mehr gegen die geistliche Obmacht des Lateins sträuben und beispielsweise die Wortformen „Liebe zu Christo“, „Glaube an Christum“ nur selten noch auf der Kanzel hören, die „Prima des Gymnasii“ überhaupt nicht mehr dulden. Daher klingt es unwahrscheinlich, daß eine hohe kirchliche Landesbehörde in Preußen vor einiger Zeit zugunsten der Aussprache „lutherisch“ eine Verfügung erlassen haben soll.

## Aus aller Welt.

42 Deutsch-Russen waren, wie die „Tägl. Rundsch.“ meldet, kürzlich über eine Woche lang in Wigenhausen in der Reithalle der Deutschen Kolonialschule einquartiert. Die Leute, die aus dem Kaukasus kommen und wegen der Revolutionsumruhen ausgewandert sind, kamen, Hilfe und Rat suchend, dem Evangelischen Hauptverein „auf den Hals“ gerückt und wollten mit Gewalt nach Deutsch-Ostafrika auswandern, wo sie teils als Farmer, meist aber als Arbeiter sich ansiedeln wollen. Einige Familien konnten jedoch wegen gänzlicher Mittellosigkeit die Reise nicht vollenden, sondern wurden in die Provinz Posen geschickt, wo die Ansiedlungskommissionen ihnen Arbeit verschaffen wird. Dies ist, wie das genannte Blatt bemerkt, auch entschieden vernünftiger, denn weiße „Arbeiter“ sind abgesehen von klimatischen Hindernissen, aus politischen Gründen in den Kolonien unmöglich. Und wenn sich einmal später nach Besserung der Verkehrsverhältnisse Ansiedlung von Weißen in größerem Umfang möglich erweisen sollte, so werden sich sicherlich genug

Reichsdeutsche finden, die in erster Linie berücksichtigt werden müssen.

**New-York. Der Nachtgerichtshof.** Hier wird seit dem vorigen Jahre eine Bank die ganze Nacht hindurch aufgehalten. Das fand so starken Beifall, daß man ähnliche Versuche jetzt auch noch in anderer Richtung unternimmt. Zunächst ist beschlossen worden, Polizeigerichte einzuführen, die ebenfalls die ganze Nacht hindurch sitzen. Es ist verschiedentlich vorgekommen, daß unschuldige Leute, die am Abend von der Polizei aus Versehen verhaftet wurden, die ganze Nacht hindurch in den Zellen sitzen mußten, gewöhnlich mit wenig angenehmer Gesellschaft zusammen. Darüber entrüsteten sich die freiheitsliebenden Amerikaner so sehr, daß immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, die ganze Nacht hindurch Polizeirichter an Ort und Stelle zu haben, damit solche Fälle sofort abgeurteilt werden können. In manchen Fällen ließ die Polizei solche Verhaftete gegen Bürgschaft los, die während der Nacht von bezugsmäßigen Bürgen gezahlt wird, die aber Zinsen nehmen und ein geradezu unglaublich freches Wucherergeschäft unter den Augen der Polizei treiben. Die Polizei wird die Nachtgerichtshöfe vielleicht nicht freudig begrüßen, denn den Beamten geht dadurch eine ansehnliche geheime Nebeneinnahme verloren. Fortan werden die Abends verhafteten New-Yorker noch in derselben Nacht dem Gericht vorgeführt werden.

**Marcellin Albert, der Apostel des Südens.** „Dürr wie ein Nebstod, schwarz wie eine Grille“ — so schildert ein Berichterstatter den „Erlöser“ Marcellin Albert, Dorfwirt von Argeliers, Präsident des Komitees von Argeliers, Hauptführer des Aufstandes, der heute berufen ist, als Vermittler zwischen der Regierung und den Aufständischen zu verhandeln. Albert ist der frappante Witzertypus des Südens, sonnenverbrannt, mit heißem Herzen und funkelnden Augen. Sein Apostolatseid war originell, aber nicht leicht. Vor vier Jahren etwa erschien er plötzlich auf dem Narbonne Martplatz, kletterte auf eine Platanen der „Promenade des Barques“ und, auf einem dicken Ast reitend, haranguierte er die Menge. Niemand nahm ihn jedoch ernst. Man bombardierte ihn mit Lazzis und schlechten Wigen. „Faï lou béouré“ (gib ihm zu trinken) schreien die Leute. Doch Albert hatte keinen Durst — „nur nach Gerechtigkeit“ — rief er zurück. Er ließ nicht locker, und schließlich gewann seine zähe, feurige Propaganda die Menge. Seine alte Mutter ist nicht wenig stolz auf den Sohn, den „Apostel des Südens“. „In Montpellier hat man ihm den Hut weggenommen und den Kitzel zerschneiden“ — um Reliquien daraus zu machen. Auch seine Frau genießt den Triumph des „Révémpteur“. In diesem kleinen narbonnefischen Dorf Argeliers herrscht eine fanatische Verehrung für Marcellin. Nur von ihm ist die Rede. Seine Mission verleiht ihm neue Glorie. Ein Aufruf fordert zu Sammlungen für eine Medaille für Marcellin Albert, den „großen Bürger“, auf. Inschrift: „A Marcellin Albert, d'Argeliers, en sauveur de la viticulture, le Midi reconnaissant“.

### Vermischtes.

**Dislokation einer Brücke vermittelst Bugierdampfer.** Im Staate New-York wurde unlängst eine Brücke, genannt Fortham Bridge, über den Harlem River umgebaut. Weiter landeinwärts, 2,4 km entfernt, sollte gleichzeitig eine ältere Brücke in

eine Eisenbahnbrücke verwandelt werden. Diese hatte eine Länge von 83 m., beinahe 39 Jaden, und der eiserne Gehäusenteil ein Gewicht von 1000 t. = 62 000 Pnd. Die Ingenieure fanden diese gerade passend als bewegliches Mittelstück für die Fortham Bridge. Zu gewissen Stunden des Tages oder der Nacht hielt nämlich die Brücke für die Schifffahrt offen, bleibt dagegen für den gewöhnlichen Verkehr geschlossen. Den Amerikanern ist bekanntlich kein Bauplan zu früh. Auch dieser wurde vorigen Sommer der Hauptsache nach am 14. Juli ausgeführt. Zu diesem Zwecke wurden 4 entsprechend große und starke Pontons bereit gehalten. Frühmorgens bei eintretender Ebbe schob man die Pontons, paarweise verbunden, unter die abzutragende Brücke und verankerte sie. Man beschwerte sie dann durch Wasser derart, daß sie 60 cm tiefer zu liegen kamen. Dann wurden sie kreuz und quer mit Balken belegt bis zu der Höhe von 7,6 m., nämlich bis die Balken die Brücke von unten berührten. Jetzt pumpte man das Wasser wieder aus den Pontons. Zur Zeit der Flut hob sich die natürlich an beiden Enden losgelöste Brücke. Im Verlaufe von 2 Stunden schon ruhte sie nicht mehr auf ihren Pfeilern. Nun vollbrachten noch die vorn und hinten an jedes Paar Pontons besetzten Bugierdampfer ihre präzise Arbeit; die hinteren hemmten die rasche Vorwärtsbewegung. Nach 1 Stunde befand sich die Brücke auf dem Orte ihrer Bestimmung. Die ganze Arbeit nahm nicht mehr als 36 Stunden in Anspruch.

(Aus der Zeitung für Architekten „Zodsch“ 1907.)

### Stimmen aus dem Publikum.

**Einige Worte über meine Rundschäftsreise nach den Ostseeprovinzen\*).**

Akferman, 29. Mai 1907.

Wie die Überschrift schon besagt, liegt es nicht in meiner Absicht, heute schon einen vollständigen Bericht über meine Reise nach den Ostseeprovinzen zu liefern, denn es mangelt mir, infolge Anhäufung vieler Arbeit während meiner Abwesenheit, an der dazu nötigen Zeit; doch will ich den Ungeduldigen, die mich drängen, mitteilen, daß ich an der Arbeit bin und der versprochene Bericht in den ersten Tagen nach Pfingsten an einige deutsche Zeitungen Südrusslands, darunter auch an die geehrte Redaktion dieser Zeitung zur gütigen Veröffentlichung eingeschickt werden soll.

Alle Fragen, die für unsere Landlosen und Landarmen Interesse haben, werden in Kürze berührt werden und je mehr man mir zu dieser Arbeit Zeit läßt, desto gründlicher und vielseitiger wird sie ausfallen. Sollten sich die Kosten nicht zu hoch belaufen, werde ich jedem, der mir seine Adresse aufgab, ein Exemplar zuschicken. Übrigens könnte man sich auch mit den Zeitungsberichten begnügen, denn meine bisher in dieser Angelegenheit gehaltenen Ausgaben sind ganz beträchtlich und belaufen sich bereits aufs Doppelte derjenigen Summe, die ich zu diesem Zwecke bestimmt hatte. Die Bahnfahrt kostet zwar nicht viel, — mich 3. B., da ich Teilstreden zweiter Klasse fuhr, hin und zurück — 35 Rbl., aber die Fahrten zu Wagen ins Land hinein, so wie auch das Leben sind teuer.

Von den Gutsbesitzern ließ ich mir, um meine Unabhängigkeit zu wahren, keine Dienste erweisen, übrigens hat sich auch

\*) Vgl. hierzu Nr. 42 der „Rauf. Post.“ Die Redaktion.

niemand von ihnen zu irgend einer Gefälligkeit erboten, was mir ganz recht war, denn ich unternahm die Reise ja, um selbst zu hören und zu sehen — und zwar nicht bei den Baronen, sondern von und bei der Bevölkerung, ob sich unser Kolonist den dortigen Verhältnissen anpassen kann oder nicht, und wenn ja, wie wird sich die auf dem Lande ansässige Bevölkerung zu den Einwanderern verhalten. Dazu aber hatte ich am allerwenigsten die Gutsbesitzer nötig und ehe ich mich bei ihren Bevollmächtigten meldete, war ich schon bei den Bauern, z. B. bei Stodmannshof, Kokenhufen, Nischenraden, Ringmündshof, Njstall, Kömershof, Stubbensee und Dahlen.

Leider kam die Deputation von Herrn Tröstler, die den 15. oder 16. Mai dort sein sollte, gar nicht an, und Herrn Hoffmann mit seinen Begleitern verschleht ich. Nachdem ich von Niga auch noch bis Wenden und in die Gegend von Wolmar gefahren war, machte ich kehrt und dampfte am 17. Mai abends nach dem Süden ab und zwar mit sehr gemischten Gefühlen. Einerseits war ich unzufrieden, daß die Tröstlersche Deputation nicht kam und ich die Hoffmannsche verschleht hatte, andererseits aber war ich befriedigt, den ersten Teil der Aufgabe, die ich mir selbst gestellt habe, gelöst zu haben. Dann trat freilich auch die Frage an mich heran, wie und was soll ich berichten, und ich kam zu dem Schluss: alles was ich fand, und wie ich es fand, und so wird es auch geschehen. Übrigens werden wir ja mehrere Berichte bekommen: von Hoffmann, den Tröstlerschen Abgeordneten und meiner Wenigkeit.

Folgendes steht für mich fest. Wenn die dortige Wirtschaftsweise von der unserigen auch noch so grundverschieden ist, wenn Klima, Lebensweise und besonders die Bodenbeschaffenheit auch ganz andere sind, unser Kolonist könnte sich, wenn auch nur schwer, um den Preis, ein Eigentum zu erwerben, endlich doch an beides gewöhnen und sich den bestehenden Verhältnissen anpassen. Reich kann der Bauer dort nicht so schnell werden, wie im Süden, aber auch nicht so reich verarmen, denn Mißernten in dem Grade, wie sie bei uns so gar häufig vorkommen, sind dort ausgeschlossen. Dort geht es nicht rück- und sprungweise rück- und vorwärts, sondern stetig langsam und kleine Quellen fließen jahraus jahrein, wenigstens tropft es immer und wenn man will, kann man letzteren Ausdruck wörtlich nehmen, denn für den Kolonisten wäre daselbst die Milchwirtschaft der Haupterwerbszweig. Getreidebau treibt man dort nicht als Haupt-, sondern als Nebenbeschäftigung zum eigenen Bedarf und zur Stütze der Vieh- und Milchwirtschaft. Das meiste Land liegt unter Wiesen, Weiden, Wald und Wasser und etwa nur ein Drittel, mitunter auch nur ein Viertel ist zum Körneranbau geeignet.

Das alles wäre recht und schön (schön ist die Gegend wenigstens im Frühling wirklich) aber, was sagen die Landeseinwohner dazu? Das Land ist besetzt von Letten, die es freiwillig nicht räumen und ohne Kampf nicht aufgeben; ja die Landsteute und Wähler eines Obfols, dessen sie sich rühmen, sind vielmehr entschlossen, sich aufs äußerste darum zu wehren. Wozu aber der Lette fähig ist, wissen wir nur zu gut: Feuer und Schwert sind seine Begleiter.

Die Letten hegen eine feindliche Gesinnung gegen alles Deutsche und hassen die Barone. (Leicht verständlich. Die Redaktion). Man hat mir nach Erzählung dieser Tatsache wiederholt bemerkt, daß ich vielleicht zu schwarz sehe. Kaum, die

Gefahr besteht nicht in meiner Einbildung und läßt sich werden wegleugnen noch wegdisputieren. Zwar wohnen in der Nähe von Niga schon über 100 deutsche Familien aus den Wolgatalonien, doch meistens als Knechte oder Halbbauern, dort „Halbförner“ genannt.

Die größte Gruppe ist bei Baron Sipe s. Kömershof. Kaufbriefe bekommt man in der Regel nicht. Das Land wird im Hypothekensach nur von einem Besitzer auf den andern übertragen und findet sich manches Häkchen, das vielleicht zu einem Haken wird, wenn man näher hinsieht. Da ist z. B. das sogenannte „Quotenland“, auf welches die Letten ein erbliches Pachtrecht auf alle Zeiten beanspruchen und geltend machen; dann sind die Obligationen, die Gläubiger, die es in den meisten Fällen nur mit einer einzelnen Person zu tun haben wollen, ohne das Gut zu teilen usw., doch darüber feinerzeit mehr. — Friedrich Strohmaier.

## Lustige Gese.

— Nächstenliebe. Ein Kaufmann sagt zu einem vordringenden Bettler: „Ach, guter Mann, ich kann Ihnen nichts geben. Ich bin infolge des schlechten Geschäftsganges fast selbst zum Bettler gesunken.“

Bettler: „Na, wenn Sie gute Adressen brauchen sollten, ich will Ihnen gern behilflich sein.“

— Begreiflich. Herr (zu einem auf der Straße sitzenden Betrunknen): „Was machen Sie denn da vor Ihrer Haustür?“

„Schlafen will ich — einen Schwips hab ich!“

„Haben S' Ihren Hausschlüssel vergessen?“

„Nein, ich traun mich nicht in meine Wohnung!“

„Ah, Sie sind verheiratet?“

„Nein — Porz'lammatler bin ich!“

— Auch nicht recht. „Sie haben einen sehr ruhigen Dienst bei uns — es sind weder Kinder noch Hunde da!“

„Aee, da dank' ich sehr — dann muß man ja allens allein gewesen sind!“

— Ein Streber. Beamter den neuen Kollegen (beobachtend): „Ein unheimlich fleißiger Mensch . . . jedesmal, wenn er aufwacht, greift er nach der Feder!“

— Einfaul terribel. Junger Mann, seine Liebe erklärend: „Ach, meine Teure, wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie liebe — und wenn ich es wagen dürfte, Sie zu bitten, die Meine zu werden.“

Frißchen (einschlagend): „Wasen Sie es nur, Herr Arthur — sie wartet schon lange darauf.“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

**Die Kaukasische**  
**Pharmazentische Handelsgesellschaft**

Tiflis, Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.  
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Im Erwanjchen Platz,  
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,  
**empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von**  
**hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen**  
**Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln.** 00-11

**Sommer-Fahrplan 1907,**  
nach Petersburger Zeit\*)

Nr. des Zuges.	Abg.	Anf.	Von Tiflis.	Nach Tiflis.	Abg.	Anf.	Nr. des Zuges.
Р. 74/75	12.10	10.53	Alexandropol.	↑	6.42	5.00	Р. 76/77
С. 20/21	12.45	11.27			5.58	4.15	С. 22/23
С. 18	6.00	8.13	Artasa.	↑	8.14	10.35	С. 17
Р. 4	7.36	10.35			8.00	11.33	Р. 3
Pa. 6	8.05	11.06			7.40	11.35	Pa. 5
С. 18	9.00	7.05	Baku.	↑	9.08	10.55	С. 17
Р. 4	7.36	1.23			4.52	11.33	Р. 3
Pa. 6	8.05	12.55			5.15	11.35	Pa. 5
С. 1	11.00	9.19	Batumi.	↑	7.27	5.40	С. 2
Р. 3	12.23	1.41			5.34	6.45	Р. 4
Pa. 5	12.05	1.23			5.55	7.25	Pa. 6
Pa. 7/8	2.10	7.38	Vorshon. (Nach Bakuriani: 6.42 u. 2.52, zurück. 10.50 u. 8.10)	↑	12.15	5.10	Pa. 7/8
Pa. 9/10	8.50	2.23			3.59	9.02	Pa. 9/10
С. 18	6.00	10.46	Elisabethpol.	↑	5.48	10.35	С. 17
Р. 4	7.36	1.57			4.57	11.33	Р. 3
Pa. 6	8.05	2.52			4.24	11.35	Pa. 5
Р. 74/75	12.10	6.23	Eriwan.	↑	10.45	5.00	Р. 76/77
С. 20/21	12.45	5.53			10.03	4.15	С. 22/23
Р. 74/75	12.10	1.51	Esandar.	↑	3.09	5.00	Р. 76/77
С. 20/21	12.45	2.29			2.36	4.15	С. 22/23

\*) Zur Berechnung der Tifliser Zeit zählte man 58 Minuten zu.  
С. = Schnellzug; Р. = Postzug; Pa. = Passagierzug; С. = gemischter Zug. — Von 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens sind die Minuten unterstrichen.

Gesucht ein mit guten **Lehrer**, welcher der deutschen Zeugnissen versehener **Sprache mächtig** ist. Gehalt 500 Rubl.  
Reflektanten mögen sich wenden an Kaiser Heintzmann, Ekaterinen-фельд, Тифл. губ. 3-3

**SAND IST GOLD,**

wenn er, vermisch mit Zement, zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird.  
Antwort erteilt

Ф. Штронайеръ, Анкерманъ, Бессеж. губ. 00-29

Die im Jahre 1871 gegründete

**Karl Grözinger'sche**

Wagenbauerei & Equipagen-Zubehör-Handlung

liefert: Phaetons, Groß- und Lastwagen, Omnibusse, Zweirad- und Wasserkarren, usw., auch Gummireifen, Patentachsen, Wagen- und Möbelfedern, Bandagen, Lackleder, ausländisches und russisches Fabrikat, Sattlerriemen, Beschläge, Wagenlaternen, überhaupt sämtliche einschlägige Bedarfsartikel.

10-4 **Eduard Grözinger**, Tiflis, Sandstraße Nr. 60, eig. B.

**Die erste Russische Assecuranz - Compagnie.**

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **Versicherungen**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
  - a) gegen Unfall,
  - b) auf den Todes- oder Lebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
  - c) von Renten und dergl.

2. Immobilien und Mo- **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

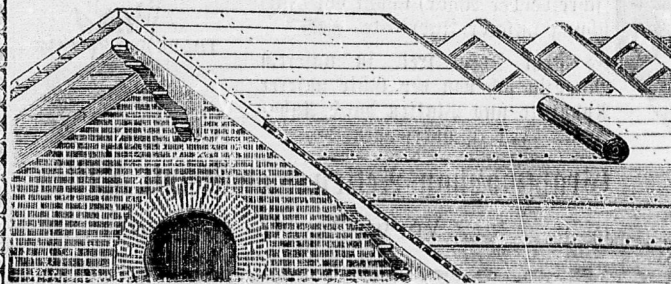
in Tiflis, **Sergijewskaja 1.**  
in Baku, **Merkurewskaja, Haas Tagjew;**

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gouvern. Elisabethpol),

Agent Herr F. Frid,  
in Eriwan, Agent Herr P. Bissarowski, Kasarawskaja, Haus Minazalanow,  
in Wladikawkas, Frau C. Alenowa im Hause d. Nowobant,  
in Batigorst, Herr Emanuel Hodscharow,  
in Armanvir, Herr L. Artemow,  
in Seferinodar, Herr G. Tschitschawow.

10-9

**BILLIG!**



**BEQUEM!**

**TROPENOL** hat sich in allen Erdteilen als bester u. hygienischer Ersatz für Wechdächer vorzüglich bewährt.

Kostet nicht! **TROPENOL** hält das Haus im Sommer angenehm kühl, im Winter angenehm warm!

Alleiniger **Herm. Hübner, Hamburg-Riga** gegründet 1896.

Befordern Sie Broschüren u. Muster durch die Vertreter **GUSTAV LANGE, Tiflis, Belikotnischestaja Nr. 57.**  
**RUDOLF KAISER, Baku, Rotekaner Garten. 10-9**

№ 3  
34936341



# „ERDSEGEN“

Naturheilbad  
und klimatischer Höhenkurort.  
Heimstätte für naturgemäßes Leben  
im Imtäl am Fusse des Wendelsteins,  
950 m über dem Meere.  
Post und Station

Brannenburg (Oberbayern) Linie: Mün-  
chen-Rosenheim-Kufstein. 160 000 qm  
— 60 Morgen Wald, Wiesen Wildbä-  
che, Teiche, Spielplätze, Luft-, Son-  
nenbadeparks.

Grösste Heilerfolge, da eng-  
ster Naturanschluss.

Pensionspreis von Mk. 5.— an. Prospek-  
t un-entgeltlich. Unbemittelt. Ent-  
gegenkommen.

Res.: Ernst Kallmeyer.

Verlangen Sie Probenummer der Erd-  
segen-Blätter „Gesundes Leben“,  
herausgeg. von Dr. med. Holz und  
Ernst Kallmeyer, Monatsblatt für all-  
seitige Lebensreform.



# A. W. TEXTER

Jekaterinodar, Kuban-Gebiet.  
GROSSES LAGER

landwirtschaftlicher Maschinen

und GERÄTE, Pumpen, Spritzen,  
Müllerei- und technischer Artikel,  
Schlosser und Schmiede-Instru-  
mente, etc. etc.

Stets grosser Vorrat von Milch-  
zentrifugen und Metallbuttermas-  
chinen der anerkannt besten Fab-  
rik „PERFECT“.

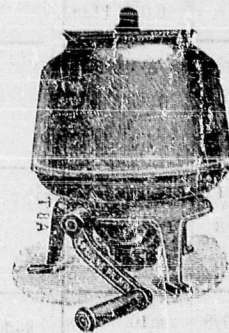
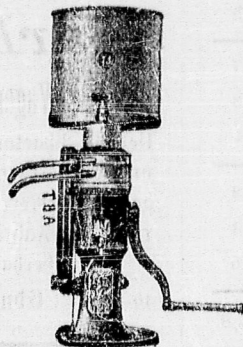
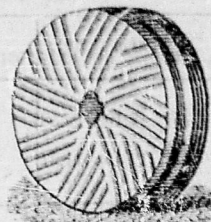
Preise der Zentrifugen:

№ 00 Rbl. 55.—	№ 1 Rbl. 70.—
№ 0 „ 60.—	№ 2 „ 75.—

Preise der Buttermaschinen:

№ 0 1/2 Wedro Rbl. 15.—
№ 1 „ „ „ 21.60
№ 2 1 1/2 „ „ 27.—

Illustrierte Preislisten werden  
franko zugesandt.



00-5

# GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT




TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150  
Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1.10  
an und weiter, in allen Sprachen.

Illustrierte Preisliste und Plattencataloge werden auf  
Wunsch gratis.

## Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke  
(schreibender Amor) schützt vor Fäl-  
schung unserer Fabrikate.   
Es steht jedem frei, in unserem  
Magazin sich von der Güte unserer  
Apparate und Platten durch Anhö-  
ren zu überzeugen.



Grammophon-Aktien-Gesellschaft Tiflis.

15-13

Verwalter C. Roesener.